

ecomag

Zeitgeschehen
& Politik

Kunst &
Unterhaltung

Umwelt
& Natur

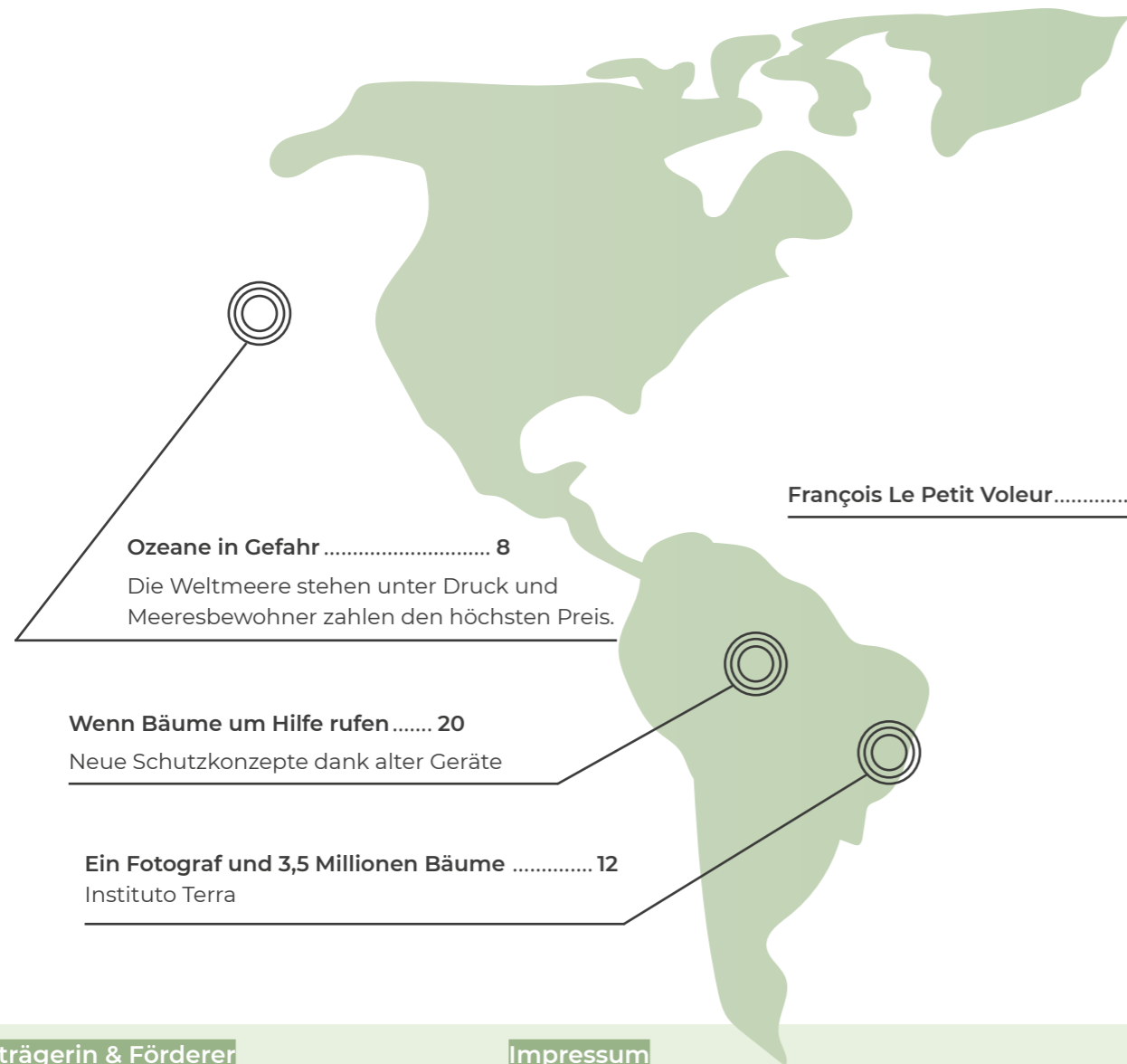


DAS ERWARTET DICH



Film ab! 48
Umwelt auf der Leinwand

Meet the Team 50
Die Menschen hinter dem ecomag



Ozeane in Gefahr 8
Die Weltmeere stehen unter Druck und Meeresbewohner zahlen den höchsten Preis.

Wenn Bäume um Hilfe rufen 20
Neue Schutzkonzepte dank alter Geräte

Ein Fotograf und 3,5 Millionen Bäume 12
Instituto Terra

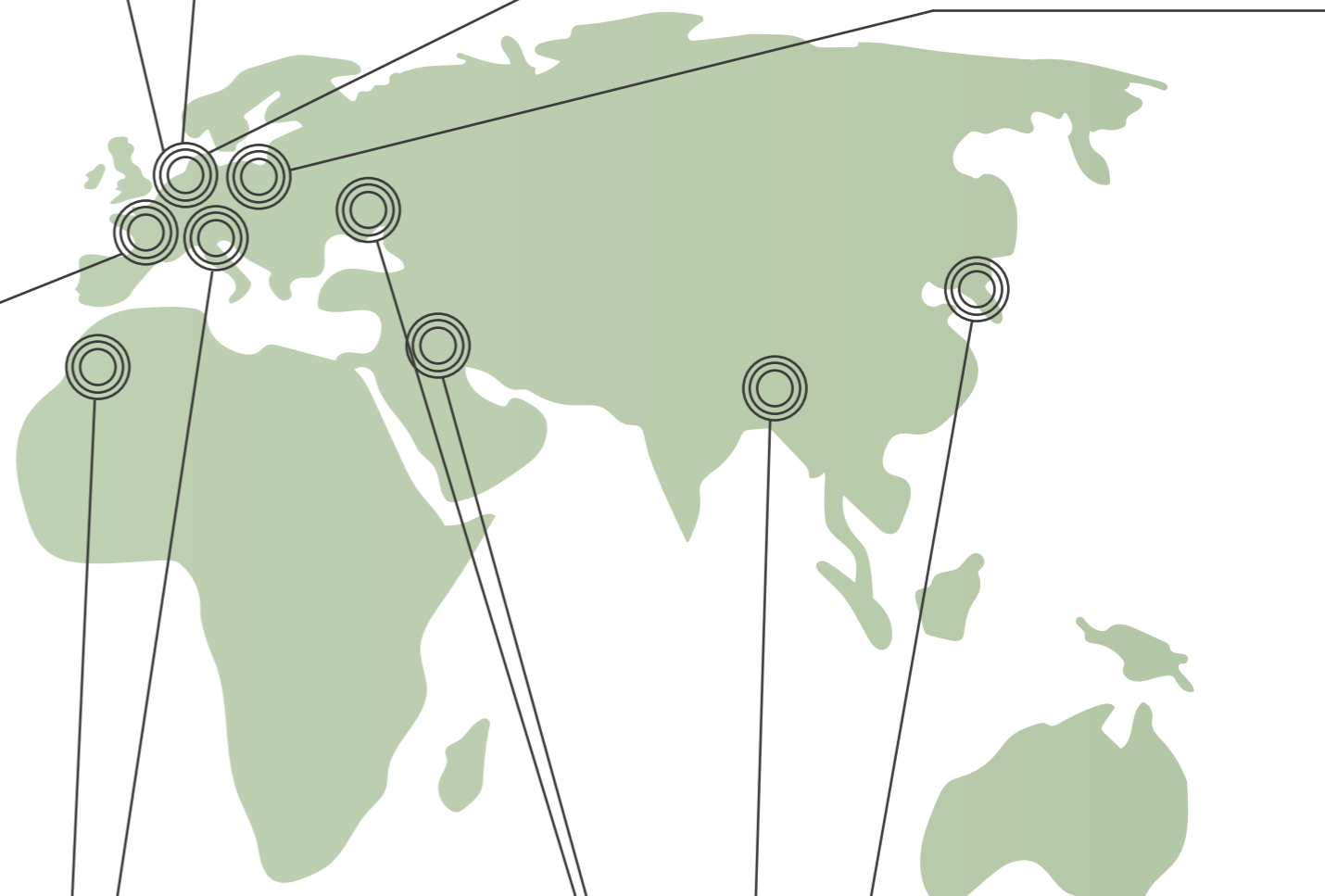
François Le Petit Voleur 46

Unterhaltung um jeden Preis? 4
Auch den der Umwelt?

Ciao PV 30
Kommt die Klimawende aufs Dach und in die Keller?

Einiger, als wir glauben? 36
Die Aussichten für Klimaziele sind katastrophal - Trotzdem ist eine Mehrheit für ambitionierte Klimaziele

Fakten, Haltung, Hoffnung 32
Ein Interview mit Louisa Schneider



Leise rieselt der... Regen? 24
Wie sich Skilifte in den Allgäuer Alpen an den Klimawandel anpassen

Mit Religion zum Klimaschutz 16
Wie in Deutsch-Marokkanischen Beziehungen Vorbildfunktionen entstehen

Krieg mit dem Klima 38
Eine Reise durch die Zeit.

Tonnige Grüße 28
Mülleimer aller Länder, vereinigt euch

Von Klima und Existenzverlust 42
Wenn der Klimawandel dir die Heimat nimmt

Projekträgerin & Förderer

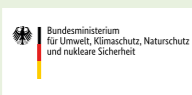


Hinter dem ecomag steht die Junge Presse e.V. - Entstanden ist das Magazin im Rahmen des Projekts „Dein Engagement. Deine Chance. Nachwuchsjournalismus für die Umwelt“. Dieses Magazin wurde CO2-neutral und auf PEFC™-zertifiziertem Papier gedruckt.

und Verbraucherschutz. Die Mittelbereitstellung erfolgt auf Beschluss des Deutschen Bundestages. Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichung liegt bei den Autor:innen.



Dieses Projekt wird unter dem Förderkennzeichen 372523V425 gefördert durch das **Umweltbundesamt** und das **Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, nukleare Sicherheit**



Impressum

Herausgeberin und Redaktion:
Junge Presse e.V.
Frankenstraße 185
45134 Essen
Tel.: 0201 2480 358
Mail: info@junge-presse.de

vertreten durch den Vorstand:
Florian Sandmann (V.i.S.d.P.), Leonie Urbanczyk, Johannes Alexander Klug

Eingetragen im Vereinsregister beim Amtsgericht Essen VR4799

Umsatzsteuer-Identifikationsnummer gemäß §27a Umsatzsteuergesetz: DE239762219

Chefredaktion: Leah Zymny
Titelgestaltung: Maïke Detzel
Grafik: Florian Sandmann

Redaktion:
Anna Sygulla, Candida Deutschbein, Dalila Nouame, Jana Hörnschemeyer, Jana Jansen, Jonte Kräbs, Jule Nagel, Klara Landmesser, Maïke Detzel, Milla Beßling, Paul Trinley Fischer, Yannick Werner

Spendenkonto:
Sparkasse Essen
IBAN: DE22 36050105 0001139344
BIC: SPESDE33XXX
www.junge-presse.de/spenden

Eine Haftung für die Richtigkeit der Veröffentlichungen kann trotz Prüfung durch die Redaktion von der Herausgeberin nicht übernommen werden. Kein Teil dieser Publikation darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung der Herausgeberin in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

UNTERHALTUNG UM JEDEN PREIS

AUCH DEN DER UMWELT?

TEXT: JULE NAGEL

Es ist Donnerstagabend, 20 Uhr. Auf dem Sofa sitzt eine arbeitslose Frau Mitte 50 und schaut „Bauer sucht Frau“. So oder so ähnlich stellen wir uns gerne die Zielgruppe von Trash-TV vor. Die Realität sieht jedoch ganz anders aus: Ganze 64 Prozent der Zuschauenden gehören zur Gen Z oder den Millennials. Fast 70 Prozent verfügen über ein mittleres bis hohes Haushaltsbruttoeinkommen, und mit 61 Prozent ist die Mehrheit der Trash-TV-Fans weiblich.

Außerdem ist die Vorstellung, dass Reality-TV ausschließlich von einem weniger gebildeten Publikum konsumiert wird, nicht richtig. Im Gegenteil: Reality-TV wird überdurchschnittlich häufig von Menschen mit hohem Bildungsgrad geschaut und das nicht ohne Grund. Psychologisch gesehen bedienen Formate wie „Germany's Next Topmodel“ oder „Der Bachelor“ ein tiefes Bedürfnis: den sogenannten Abwärtsvergleich. Wir fühlen uns kurzzeitig besser, wenn wir beobachten, wie toxisch andere Beziehungen verlaufen, wie verzweifelt manche nach der großen Liebe suchen oder wie sehr andere auf Geld angewiesen sind. Gleichzeitig steckt darin auch eine Art Ersatzbefriedigung. Wir schauen Menschen dabei zu, wie sie Dinge ausleben, die wir vielleicht selbst gerne einmal ausprobieren würden.

Ob „Der Bachelor“ oder „Germany's Next Topmodel“ – Reality-TV ist längst ein fester Bestandteil des deutschen Fernsehprogramms. Es zählt zum non-fiktionalen Unterhaltungssektor und nimmt auf Sendern wie RTL, Sat.1 oder VOX mittlerweile bis zu 40 Prozent der Sendezeit ein. Tendenz steigend. Hinzu kommt: Streamingplattformen investieren inzwischen ebenfalls in Reality-Formate, was die Reichweite noch vergrößert. On-Demand-Angebote haben unser Fernsehverhalten grundlegend verändert, denn Inhalte müssen jederzeit, überall und in genau dem Format abrufbar sein, das unsere aktuellen Bedürfnisse trifft.

Aber wie nachhaltig ist Reality-TV?

Stellen wir uns Romina vor: 32 Jahre alt, mit einem IQ von 107 und in einer glücklichen Beziehung. Sie sitzt an einem Mittwochabend gemeinsam mit ihrer besten Freundin vor dem Fernseher. Die beiden

schauen „Der Bachelor“, trinken Bio-Limonade und knabbern vegane Gummibärchen. Vorher gab es eine veggie Bolognese. Klingt nach einem nachhaltigen Abend, oder? Schließlich sitzen sie nur zu Hause vor dem Fernseher und verbrauchen nur etwas Strom. Viel nachhaltiger geht es doch kaum. Oder?

Dahinter steckt aber ja eine gesamte Produktion und nicht nur das Endprodukt auf dem Fernseher. Schon bei der Entstehung einer Serie fallen enorme Ressourcen an, beispielsweise der Strom für Scheinwerfer und Kameras oder auch aufwändige Kulissen und Reisen des Teams. Oft wird dafür viel Material benötigt, das nach Ende der Dreharbeiten nicht unbedingt wiederverwendet werden kann. Gleichzeitig bedeutet jede Stunde am Set auch hohen Energieverbrauch und nicht selten lange Transportwege, die den CO₂-Fußabdruck zusätzlich vergrößern.

Wie nachhaltig ist also die Produktion einer Reality-Serie?

Um dieser Frage nachzugehen, habe ich mit Janina Goldstein gesprochen. Sie ist schon seit 15 Jahren bei der Warner Bros. ITVP Deutschland GmbH und arbeitet dort als Produktionsleiterin. Warner Bros. ITVP entwickelt und produziert TV-Shows, Reality-TV-Formate, Dokutainment, Comedy-Shows, Serien und TV-Movies für öffentlich-rechtliche Sendeanstalten, private Sender, VOD und SVOD-Plattformen in Deutschland, der Schweiz und Österreich. Zu den erfolgreichen Formaten gehören „Bares für Rares“, „First Dates“, „Der Bachelor“, sowie fiktional „Wilsberg“ und „Marie Brand“. Janina hat 2017 First Dates daily produktionsmäßig aufgebaut, einige Koch-, Abnehm- und Datingformate über die Jahre verantwortet und sich 2020 dann zur Green Consultant ausbilden lassen. Seit kurzem ist sie auch Mitglied des WB Green Teams.

IM INTERVIEW:



JULE NAGEL
JOURNALISTIN ECOMAG

Jule: Erstmal super spannend, dass es ein „WB Green Team“ gibt. Was genau kann man sich darunter vorstellen?

Janina: In manchen Produktionen ist es mittlerweile seitens des Senders vertraglich vorgeschrieben und damit verpflichtend, Green Consultants einzusetzen. Warner hat also 2020 Mitarbeiter:innen zu Green Consultants ausbilden

lassen. Daraus hat sich nach und nach das WB Green Team entwickelt. Denn gerade in der Film- und Medienbranche gibt es mit Blick auf Nachhaltigkeit und gesetzliche Vorgaben enorm viel Handlungsbedarf.

Unser Team ist sehr vielfältig: Neben den internen Green Consultants engagieren sich auch freiwillige Mitarbeiter:innen, die keine



JANINA GOLDSTEIN
PRODUKTIONSLEITERIN WARNER BROS

spezielle Ausbildung haben, aber ein starkes Interesse am Thema. Alle zwei Wochen kommen wir zusammen, um sowohl interne Nachhaltigkeitsmaßnahmen im Unternehmen als auch nachhaltige Ansätze in unseren Auftragsproduktionen umzusetzen.

Jule: Und was genau sind eure Aufgaben?

Janina: Ein zentraler Bestandteil unserer Arbeit ist die CO₂-Bilanzierung der Produktionen – dafür nutzen wir zum Beispiel den MFG-Rechner „greenshooting“. Konkret heißt das: Wir sammeln sämtliche Daten innerhalb der Produktion. Das bedeutet: von der Entwicklung oder dem Casting bis hin zur Postproduktion wird jeder gefahrene Kilometer, jede Flugstrecke, jede verbrauchte Kilowattstunde und jedes bedruckte Papier dokumentiert. Zudem gibt es ein Kriterienkatalog, in dem wir zu Beginn festlegen, dass z.B. bei Strecken unter fünf Stunden auf Flüge verzichtet und stattdessen ein Zug oder Auto gewählt wird, in den Produktionsstätten nur Ökostrom nutzen, 90% LED Licht nutzen etc. Solche Kriterien fließen dann in den Nachhaltigkeitsbericht ein. „green motion“ ist z.B. das Label von RTL. Dort müssen am Ende mindestens 18 von 21 (bzw. 22 in aktualisierten Versionen) Muss-Vorgaben erfüllt sein. Dann gibt es auch noch das „sauber gedreht“ Label von ProSiebenSat.1, in dem 14 Ziele für ökologisch nachhaltige Fernseh- und Filmproduktionen formuliert wurden.

Andere Labels bzw. Streemer wie amazon haben in ihrer Sustainability Policy insgesamt 120 verschiedene Maßnahmen in den verschiedenen Gewerken, die abgefragt werden. Wenn sie erfüllt werden, müssen sie belegt werden und wenn sie nicht erfüllt werden, müssen sie begründet werden. Hier ist vor allem besonders, dass die verschiedenen Maßnahmen auch unterschiedlich in der Punktevergabe gewichtet werden. Das fehlt mir noch bei anderen Labels.

Jule: Welche konkreten Maßnahmen könntet ihr bereits in Produktionen umsetzen?

Janina: Die Themen sind vielfältig: Transport, Strom, Unterbringung, Verpflegung, Licht, Mülltrennung,

Postproduktion. In der Praxis bedeutet das zum Beispiel ein bis zwei Veggie-Days pro Woche, Team-Unterbringung in Ferienwohnungen statt Hotels oder die Zusammenarbeit mit lokalen Anbietern vor Ort. Da gehen wir dann auch gerne mal bis ins Detail und bringen unsere eigenen wiederverwendbaren Strohhalme für die Bar bei „Bachelor in Paradise“ mit.

Und das Prinzip bleibt immer gleich: Schritt für Schritt geht es immer nachhaltiger.

Jule: Wie hat sich das Thema Nachhaltigkeit aus deiner Sicht in den letzten 15 Jahren in der Branche entwickelt?

Janina: Mit der zunehmenden Präsenz der Klimakrise ist Nachhaltigkeit auch in der Medienbranche immer wichtiger geworden. Zwar war das Thema schon lange in den Köpfen, aber wirklich ernsthaft umgesetzt wurde es erst, als verpflichtende Vorgaben und Labels ins Spiel kamen. Seitdem gilt Nachhaltigkeit nicht mehr als „Nice to have“, sondern als klares „Must have“ und die Umsetzung hat sich spürbar verbessert. Vor 15 Jahren sah das noch ganz anders aus: Da wurde hauptsächlich günstig und schnell produziert, Nachhaltigkeit spielte kaum eine Rolle.

Jule: Welche besonderen Herausforderungen bringt Reality-TV mit sich, wenn es um nachhaltiges Produzieren geht?

Janina: Da gibt es einige. Grundsätzlich geht es um Themen wie Transport, den Einsatz von Elektrofahrzeugen, Generatoren und Ökostrom – wobei letzterer in Deutschland viel leichter verfügbar ist. Im Ausland ist das oft komplizierter: Dort gibt es meist keinen Ökostrom bzw. ist es auch einfach schwierig dem Villenbesitzer vorzuschreiben, dass er nun bitte seinen Stromanbieter wechseln soll, und soge-

nannte Hybrid Generatoren sind nicht immer eine praktikable und bezahlbare Lösung. Teilweise müsste man sie sogar aus dem Ausland importieren.

Dazu kommt die Logistik: Bei Formaten wie Bachelor oder Bachelorette reisen nicht nur die Kandidat:innen, sondern auch schnell 20 bis 30 Koffer voller Kostüme und Requisiten mit. Das 50-köpfige Team samt Gepäck für fünf bis sechs Wochen nicht zu vergessen. Auch die Verpflegung ist eine Herausforderung: Bei unserer Zusammenarbeit mit lokalen Anbietern versuchen wir Veggie-Days einzuführen. Aber da stößt man schnell an Grenzen. Die Aussage von lokalen Mitarbeiter:innen, dass sie die Produktion dann nicht überleben werden, wenn es einmal zwei mal die Woche kein Fleisch gibt, hatten wir so tatsächlich erst letztes. Da fühlt es sich leider manchmal so an, als kämpfe man gegen Windmühlen.

Es gibt jedoch auch positive Ansätze: Einige lokale Partner sammeln Plastik ein und recyceln es, was wir dann dokumentieren und auswerten. Bei einem unlängst produzierten Reality-Format in der Dominikanischen Republik waren es insgesamt 60 Kilo. Um das greifbarer zu machen: Das entspricht etwa 1.800 großen 1,5-Liter-Flaschen oder rund 5.400 kleinen 0,5-Liter-Flaschen. Gleichzeitig stoßen wir kulturell auf Unterschiede. In manchen Ländern gilt Mülltrennung als Unsinn – da landen Batterien schon mal im Meer.

Jule: Wie schätzt du die Zukunft nachhaltiger Produktion ein? Wird es bald zum Standard gehören, auch Reality-Shows klimaneutral oder zumindest klimafreundlich zu produzieren?

Janina: Bei Reality-Formaten wie Dating-Shows ist das schwierig – sie leben von Palmen, Freizügigkeit

und sommerlicher Kulisse. Daher müssen sie fast zwangsläufig im Ausland gedreht werden. Klimaneutralität lässt sich dort meist nur über zusätzliche Kompensationen erreichen, etwa durch Aufforstungsprojekte oder Flugkompensation. Aber genau da stellt sich die Frage: Wo hört echte Nachhaltigkeit auf und wo beginnt Greenwashing? In Deutschland gibt es immerhin schon vollständig grün produzierte fiktionale Serien. Das zeigt, dass es grundsätzlich möglich ist.

Jule: Gab es ein Projekt, das dir besonders gezeigt hat, dass nachhaltiges Produzieren möglich und sinnvoll ist?

Janina: Ja, auf jeden Fall. Wir hatten sogar Auslandsformate mit Nachhaltigkeitslabels. Formate, von denen man zunächst denken würde, dass es gar nicht funktioniert. Bei unseren großen daily Produktionen wie Bares für Rares oder First Dates haben wir auch viele wirkungsvolle Maßnahmen umgesetzt und tun das weiterhin bis ins kleinste Detail wie z. B. die Nutzung wiederverwendbaren Pizzakartons bei der Bestellung von Catering fürs Team. Gerade bei Daily-Formaten, die über Jahre laufen, zeigt sich, wie

viel man Schritt für Schritt immer noch verbessern kann, wenn auch die großen Maßnahmen bereits ergriffen wurden. Das Besondere daran: Vieles passiert nicht, weil es vorgeschrieben ist, sondern weil das Team selbst Lust hat, Dinge nachhaltiger zu gestalten und kreativ an die Dinge ran geht. Und genau das macht Mut für die Zukunft und zeigt, dass Veränderung nicht nur möglich, sondern auch von innen heraus getragen wird.

Jule: Vielen Dank für deine Zeit und deine Offenheit!

Was fehlt noch, um Reality-TV nachhaltiger zu machen?

Beim Blick auf Green Labels wird schnell klar, dass noch viel Luft nach oben besteht. Das wird deutlich beim Ansatz, dass bei Green Labels Maßnahmen wie Mülltrennung, Flüge oder Ökostrom gleichwertig behandelt werden – wie Janina selbst betont, fehlt bislang eine klare Gewichtung und das ist problematisch. Besonders deutlich wird das am Beispiel von Flugreisen während der Produktion: Wenn etwa bei einer Reise über fünf Stunden das Fliegen akzeptiert wird, obwohl es grundsätzlich gar nicht

nachhaltig ist zu fliegen. So entstehen Situationen, in denen Produktionen ein Nachhaltigkeitslabel erhalten, obwohl sie insgesamt wenig ökologisch handeln. Gerade Auslandsdrehorte verdeutlichen dieses Dilemma: Auch wenn dort vor Ort Maßnahmen umgesetzt werden, lässt sich der hohe Ressourcenverbrauch durch lange An- und Abreisen kaum ausgleichen.

All das macht deutlich: Nachhaltigkeit in der TV-Produktion darf nicht bei der Erfüllung von Mindeststandards stehen bleiben. Stattdessen braucht es ein System, das die größten Hebel wie Energieverbrauch, Flüge und Recycling stärker gewichtet und ökologisches Handeln konsequent belohnt.

Aber kommen wir nochmal zum Guten: Die Forschung zeigt, dass Green Labels ein starkes Signal setzen. Das zeigt, auch wenn noch vieles fehlt und das Verbesserungspotenzial groß bleibt: Mit jedem Schritt, den wir in Richtung Nachhaltigkeit gehen, kommen wir der Vision einer wirklich nachhaltigen Produktion näher und somit einer Welt, in der wir verantwortungsvoll mit der Natur umgehen, noch näher.





Die Plastikverschmutzung der Meere als Bedrohung für die Meeresbewohner

OZEANE IN GEFAHR

Die Weltmeere stehen unter Druck und Meeresbewohner zahlen den höchsten Preis.

TEXT: JANA HÖRNSCHEMEYER

Wir tauchen ein in die Welt der Ozeane. Das Meer ist ein magischer Ort: Artenvielfalt, bunte Pflanzen und einzigartige Lebensräume, eine Art Paradies. Viele träumen davon mit Delfinen zu schwimmen oder mit Meeresschildkröten zu tauchen. Dieses Bild der Unterwasserwelt ist unter Anderem geprägt durch Filme, wie Findet Nemo oder Arielle die Meerjungfrau. Die Realität sieht jedoch oft anders aus. Die Verschmutzung der Meere nimmt enorme Ausmaße an. Die Ozeane sind überschattet von Müllbergen und Unmengen an Plastik, das Lebensräume zerstört und das Leben von vielen Meeresbewohnern kostet.

Überlebenskünstler der Meere

Eine der ältesten Arten, die unseren Planeten bevölkert, ist die Meeresschildkröte. Sie lebt seit über 100 Millionen Jahren auf der Erde und hat Dinosaurier und Eiszeit überlebt. Mit ihrem besonderen Körperbau und ihren Anpassungsfähigkeiten konnte die Meeresschildkröte in den verschiedensten Meeresumgebungen überleben. Heute stehen jedoch alle sieben Arten unter Schutz, da sie durch menschliche Aktivitäten bedroht sind.

Meeresschildkröten unterscheiden sich je nach Art stark in Größe, Form und Lebensweise. Einige

bleiben nur rund 60 Zentimeter klein, andere wie beispielsweise die Lederschildkröte können über zwei Meter lang werden und mehrere hundert Kilogramm wiegen. Auch ihre Ernährung ist vielfältig: Manche Arten fressen hauptsächlich Seegras und Algen, andere bevorzugen Quallen und Krustentiere. Meeresschildkröten sind nicht nur Überlebenskünstler, sondern auch unverzichtbare Akteure in den Ökosystemen des Meeres. Sie pflegen Seegraswiesen, die CO₂ binden und Lebensraum für viele Meeresbewohner bieten. Sie kontrollieren die Populationen von Quallen und schützen Korallenriffe, indem sie Schwämme fressen, die sie überwuchern können. Ihr Beitrag ist essentiell für die Gesundheit der Ozeane.

Eine der erstaunlichsten Eigenschaften von Meeresschildkröten ist ihre Fähigkeit, enorme Distanzen zurückzulegen. Auf ihren Wanderungen schwimmen sie oft Tausende Kilometer, um von den Nahrungsgebieten zu den Stränden zu gelangen, an denen sie ihre Eier ablegen. Weibliche Meeresschildkröten kehren dabei meist an den Ort zurück, an dem sie selbst geschlüpft sind. Dort graben sie ihre Nester, legen bis zu 200 Eier in den Sand und überlassen die Brut der Natur. Wie bei anderen Reptilien bestimmt die Bruttemperatur

das Geschlecht der Jungtiere. Liegt sie über etwa 30 Grad Celsius, entstehen fast nur Weibchen, kühlere Temperaturen führen zu mehr Männchen. Mit der fortschreitenden Erderwärmung gerät dieses Gleichgewicht aus den Fugen. Studien zeigen bereits alarmierende Verhältnisse von über hundert Weibchen auf nur ein Männchen, eine Entwicklung, die den Fortbestand der Arten gefährden kann.

Nach etwa zwei Monaten schlüpfen die Jungtiere und machen sich auf den gefährlichen Weg ins Meer, ein Wettlauf ums Überleben. Unter ihnen ist Kaya, ein kleines Schildkrötenbaby. In einer warmen Sommernacht kämpft sie sich mit ihren Geschwistern durch den Sand und erreicht schließlich das Wasser. Dort beginnt ihre Reise in eine unbekannte Welt voller Leben, aber auch voller Gefahren. Die Chancen, erwachsen zu werden, sind verschwindend gering: Nur eine von tausend Schildkröten überlebt.

Plastik als tödliche Falle

Als Kaya größer wird, jagt sie Quallen im offenen Meer. Doch die täuschende Ähnlichkeit von Quallen und treibenden Plastiktüten wird ihr zum Verhängnis. Verschluckt sie Plastik, bleibt es im Magen stecken und kann kaum verdaut werden. Kaya fühlt sich satt, ob-



Geisternetze als unsichtbare Gefahr

wohl sie keine Nährstoffe mehr aufnimmt. Drei Viertel des Mülls in den Ozeanen bestehen aus Plastik, das jedes Jahr zehntausende Meerestiere das Leben kostet. Bei mehr als der Hälfte der toten Schildkröten wurden Plastikreste im Magen gefunden. Schon der Verzehr von rund 14 Plastikteilen bedeutet eine Sterbewahrscheinlichkeit von 50 Prozent – bevor das Material schließlich in immer kleinere Partikel zerfällt.

Unsichtbare Gefahren

Die nächste Gefahr lässt nicht lange auf sich warten. Sie wirkt nahezu unsichtbar, bringt aber gravierende Folgen mit sich: Mikroplastik. Diese winzigen Partikel treiben in den Ozeanen und werden von Meerestieren leicht mit Nahrung wie Plankton verwechselt. So gelangen sie in die Körper der Tiere und über die Nahrungskette, letztlich auch in den menschlichen Organismus. Welche Folgen das haben kann, ist noch nicht vollständig erforscht. Fest steht jedoch, dass Plastik

häufig gesundheitsschädliche Zusatzstoffe wie Weichmacher oder Flammschutzmittel enthält.

Geschwächt vom Plastik im Magen fällt es Kaya zunehmend schwer, Nahrung zu finden. Auf der Suche nach Futter wagt sie sich in Küstennähe und gerät dort in eine neue Gefahr. Ein Geisternetz verfängt sich um ihren Körper und raubt ihr die Luft zum Atmen. Solche Netze zählen zu den größten Bedrohungen der Meere. Es handelt sich um verlorene oder absichtlich entsorgte Fischernetze, die unkontrolliert weiter im Ozean treiben. Diese unsichtbaren Fallen tragen erheblich zur Plastikverschmutzung bei und werden für viele Tiere zur tödlichen Falle. Schildkröten, Fische oder auch Wale verstricken sich in den Maschen, können sich nicht befreien und sterben qualvoll.

Retter der Ozeane

Da Kaya sich in Küstennähe befindet, wird sie an den Strand gespült und kann gerettet werden.

Helferinnen und Helfer bringen sie in eine Auffangstation, wo sie von dem Netz befreit wird. Solche Rettungsorganisationen sind unverzichtbar für den Schutz der Meere und ihrer Bewohner. Sie arbeiten lokal, national und international daran, die wachsenden Bedrohungen für Artenvielfalt und Ökosysteme einzudämmen. Dazu gehören Forschungsprojekte, politische Initiativen und Aufklärungskampagnen. Der NABU zählt zu den bekanntesten deutschen Umweltverbänden und setzt sich unter anderem für gesunde und vielfältige Meere ein. Er arbeitet an alternativen Fischereigeräten und entwickelt Schutzmaßnahmen für die Nord- und Ostsee gemeinsam mit Küstengemeinden. Auch der WWF engagiert sich seit Jahrzehnten im Meeresschutz. Mit weltweiten Projekten, Studien und Öffentlichkeitsarbeit trägt er maßgeblich dazu bei, das Bewusstsein für die Bedrohungen der Ozeane zu schärfen.



Ende oder Neuanfang?

Trotz aller Bemühungen schafft Kaya es nicht. Die Verletzungen durch das Geisternetz und der geschwächte Zustand infolge des Plastiks im Magen führen zu ihrem Tod. Auch wenn es sich bei Kaya um eine fiktive Meeresschildkröte handelt, ist ihr Schicksal keine Ausnahme, sondern traurige Realität. Millionen von Meerestieren erleiden jedes Jahr dasselbe. Wir können das Leben der Nachkommen von Meeresschildkröten und vieler weiterer Meeresbewohner schützen. Es ist dringend notwendig zu handeln und jede und jeder von uns kann dazu beitragen. Ein zentraler Schritt ist die Reduktion von Einwegplastik. Stofftaschen oder Beutel aus recyceltem Material sind eine nachhaltige Alternative zu Plastiktüten. Gleiches gilt für wiederverwendbare Trinkflaschen, Kaffeebecher oder Brotdosen. Beim Einkauf können wir bewusst Produkte ohne überflüssige Verpackungen wählen oder Unverpackt-

läden nutzen. Auch Kosmetik- und Reinigungsprodukte ohne Mikroplastik sind ein wichtiger Beitrag. Ebenso entscheidend ist die richtige Mülltrennung, damit Plastik recycelt und verwertet werden kann. Viele Organisationen bieten außerdem Möglichkeiten für freiwilliges Engagement, sei es durch Spenden, aktive Mitarbeit oder die Teilnahme an Reinigungsaktionen. Jeder einzelne Beitrag zählt.

Durch die Vermeidung, Reduktion und Wiederverwertung von Plastik leisten wir einen entscheidenden Beitrag zum Schutz der Ozeane. Selbst kleine Veränderungen im Alltag können das Leben von Meerestieren schützen. Meeresschildkröten sind ein Symbol für die Herausforderungen, vor denen unsere Meere stehen, aber auch für die Hoffnung, dass wir sie gemeinsam bewahren können. Sie erinnern uns daran, wie eng unser Schicksal mit dem der Ozeane verbunden ist.

EIN FOTOGRAF UND 3,5 MILLIONEN BÄUME

Instituto Terra

TEXT: CANDIDA DEUTSCHBEIN

Stell dir vor, du hättest als Kind im Paradies gelebt. Jeden Morgen beim Aufwachen begrüßt dich die Erde mit einem Meer aus Grün. Dein tropisches Zuhause auf der Ranch deiner Eltern bietet dir Zuflucht, Ruhe und eine gute Kindheit.

So erging es Sebastião Ribeiro Salgado Júnior (1944–2025) zu Beginn seines turbulenten Lebens. Salgado war ein brasilianischer Fotograf und Fotoreporter. Er lernte seine Frau Lélia Wanick Salgado (Deluiz Wanick) während seines Studiums kennen. Mit ihr floh er in den 1960ern vor der Diktatur in Brasi-

lien nach Paris. Er fand seine Bestimmung in der Pressefotografie. Im Laufe der nächsten Jahrzehnte reiste er als Fotoreporter um die Welt und war Zeuge einiger der schlimmsten Verbrechen der Menschheit. Er war anwesend bei Hungersnöten, Revolutionen und Zusammenbrüchen von Regierungen. Umgeben von so viel Leid und Schrecken hielt er diese Momente fest, band sie in Fotobüchern zusammen und präsentierte sie der Welt. Sein letztes großes Projekt namens „Exodus“ handelte vom Genozid in Ruanda und hinterließ ihn als Wrack seines früheren Selbst. Nach eigenen Angaben

war er nicht körperlich erkrankt, sondern es war eine Erkrankung der Seele.

“I no longer believed in anything, in any salvation for the human species.”
(dt.: „Ich glaubte an nichts mehr, an keine Erlösung für die Menschheit.“)

Als sein Arzt ihn zur Auszeit drang, kehrte er mit Lélia nach Brasilien zurück zu einer Katastrophe.

Aus dem grünen Dschungelpara-

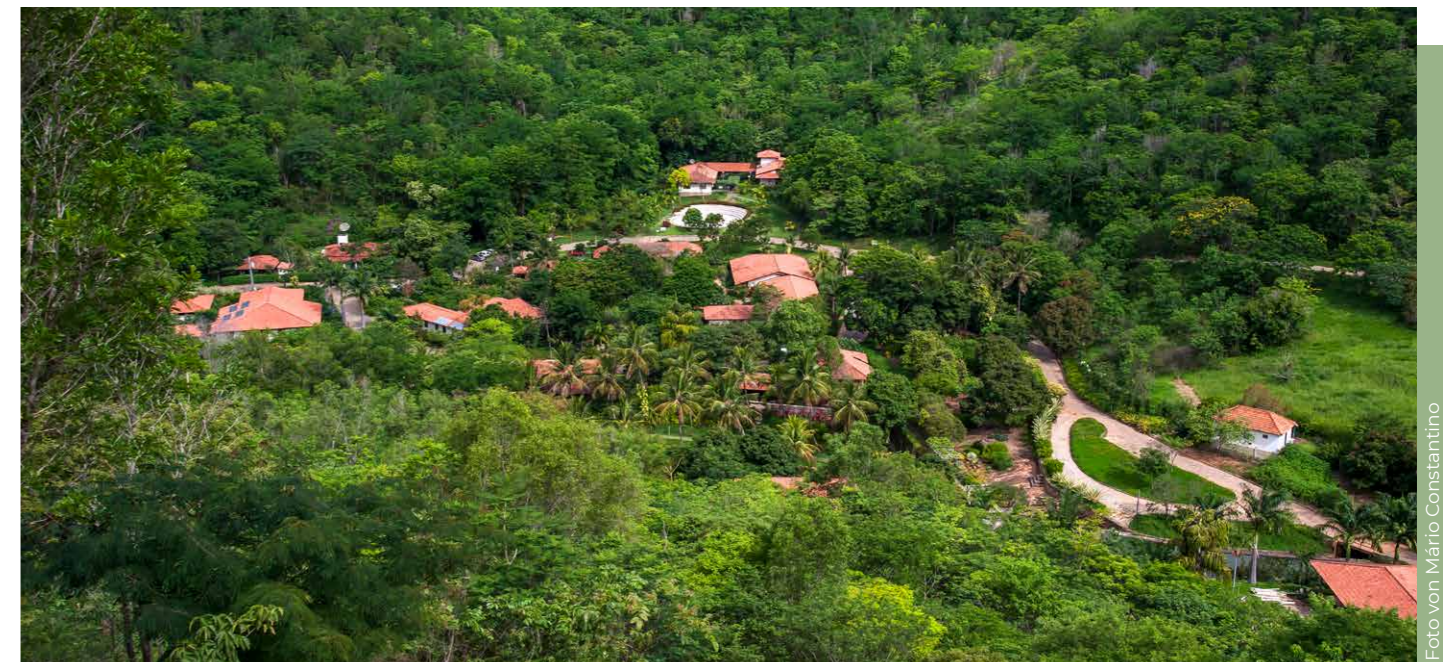


Foto von Mário Constantino

Foto von Mário Constantino



Fotos von Mário Constantino

dies war eine Wüste geworden. Salgados Vater hat wie viele andere Rancher den Urwald Brasiliens gerodet, um Platz für Rinder zu machen. Das Ergebnis waren kahle, staubige Berge, in denen vereinzelte Häuser und Höfe standen. Er war am Boden zerstört, denn der Ort, der als mentale Zuflucht vor seinen schrecklichen Erinnerungen diente, war verschwunden. Lélia hatte die rettende Idee: Wie wäre es, wenn sie den Wald wiederherstellen? Könnten sie das Zuhause seiner Kindheit zurückholen?

Instituto Terra in 2025

Das ist der Hintergrund von Instituto Terra. Eine NGO, die in Aimores, Minas Gerais in Brasilien arbeitet. Aus der ehemaligen Ranch hat das Ehepaar eine Organisation gegründet, die seit der Gründung vor 27 Jahren 3,5 Millionen Bäume auf 700 Hektar gepflanzt hat. Sogar bedrohte Tierarten kehrten zurück, was ein klares Zeichen für den Erfolg ihrer Bemühungen symbolisiert.

Dabei beruht ihre Arbeit auf drei Säulen: Umwelt-Restoration, Zusammenarbeit mit Bauern und Bäuerinnen und Umweltbildung. Bei dem ersten und zugleich kleinsten Zweig wollen sie nicht nur Bäume pflanzen, sondern kon-

zentrieren sich darauf, den Wald mit über 300 nativen Pflanzenarten und Wasserreservoirs wiederherzustellen. Der zweite Zweig ist die nachhaltige ländliche Entwicklung. Dabei betrachten sie die ganze Region des Rio Doce Beckens, einer Fläche so groß wie Portugal.

Seit 15 Jahren arbeiten sie mit Kleinbauer:innen zusammen, bei denen sie nachhaltige Methoden vermitteln, um so ein Umdenken in der nahen Region zu fördern. Dies wird unterstützt durch den dritten Zweig: der Umweltbildung. Denn die Methoden sollen nicht einfach eingestellt werden, sondern stattdessen anhalten. Dafür unterrichten sie die Kinder der Landwirt:innen möglichst früh in der nachhaltigen Landwirtschaft. Dafür gibt es die Programme: Terrinhas (8-12, in örtlichen Schulen), Terra Jovens (17-20, Workshops) und NERI (Zentrum für Studien zur Wiederherstellung von Ökosystemen für Student:innen).

Das wichtigste Projekt des Institutes ist das Terra Doce (süße Erde) Programm. Hier erreichen sie die Menschen in der Region und fokussieren sich hauptsächlich auf die Wiederherstellung von Wasserquellen. Die Rinder der Bauer:innen drücken den Boden fest, wodurch kein Wasser mehr durchsickern

kann. Dadurch versiegen die natürlichen Quellen, und es kommt bei Regenstürmen zur Entstehung von Schlammlawinen. Um die Wasserquellen wiederzuholen, benutzen sie zwei Methoden. Einmal wird das Vieh mit einem Zaun von den Quellen ferngehalten, damit der Boden nicht mehr platt getreten wird. Dann pflanzen sie einheimische Pflanzen, welche den Boden auflockern und zugleich mit ihrem Schatten vor der Sonne schützen.

Herausfordernd an ihrer Arbeit sind neben der Verschlammung des Flusses und der Finanzierung, die tief verwurzelten kulturellen Strukturen in Brasilien. Seitdem Brasilien eine Kolonie der Portugiesen war, bestand ein Großteil der Industrie in Brasilien daraus, das Land auszunutzen. Die bekanntesten Beispiele sind die gerodeten Bäume, Minen, oder die Nutzung von freien Flächen für Vieh und Monokulturen. Die Menschen in der Gegend haben seit Generationen ihr Land auf eine bestimmte Weise genutzt und sind sehr misstrauisch, wenn es um Veränderungen geht. Die einzige Lösung ist es, Freiwillige zu finden, die es ausprobieren und mit ihrem Erfolg ihre Nachbar:innen überzeugen können.

Die Arbeit von Mário Constantino

Als Head of Communication ist er für die Pressearbeit zuständig. Gemeinsam mit seinen Kolleg:innen ist er für die Kommunikation mit allen involvierten Parteien, das Veröffentlichen von Reports und das Verteilen von Informationen zuständig. Außerdem organisieren sie die interne Kommunikation. Er arbeitet mit seinem Team von São Paulo aus. Einige Mitarbeiter:innen sind in anderen Städten tätig, die meisten sind natürlich vor Ort am Institut beschäftigt. Deshalb ist ein interner Newsletter essentiell, um alle auf dem gleichen Stand zu halten. Ein weiterer wichtiger Teil ist es, Teilnehmer:innen für ihre Jugendprogramme zu finden. Insgesamt hoffen sie, ihre Ziele auch über Social Media erreichen zu können. So können nicht nur junge Menschen, sondern auch ihre Eltern, Partner:innen und Sponsor:innen erreicht werden.

Zum Lieblingsteil seiner Arbeit am Instituto Terra sagt er:

"I think at the end of the day, my favorite part working at Instituto Terra is to be working in an organization

that is actually making a difference. [...] So, being able to be part of an organization that is restoring thousands of hectares of lands & impacting the livelihoods of thousands of families and to be able to see that, to know someone whose life has changed over the course of the last couple of years, that's priceless."

(dt.: „Am Ende des Tages ist für mich das Beste an meiner Arbeit beim Instituto Terra, in einer Organisation zu arbeiten, die wirklich etwas bewirkt. [...] Also, Teil einer Organisation zu sein, die tausende Hektar Land wiederherstellt und die Lebensgrundlage tausender Familien verbessert, und das mitzuerleben, jemanden zu kennen, dessen Leben sich im Laufe der letzten Jahre verändert hat, ist unbezahlbar.“)

Hauptziel für die nächsten 5-10 Jahre wird es sein, das neue, 2.300 Hektar große, verwelkte Land wiederherzustellen, das Terra Doce Programm auszuweiten und mit Social Media international Menschen zu erreichen und mit ihrer Arbeit zu inspirieren.

"Because it's not about just changing how things are done but changing culture and mentality. We believe in that."
(dt.: „Denn es geht nicht nur darum zu ändern, wie die Dinge bisher getan wurden, sondern die Kultur und Mentalität zu verändern. Wir glauben daran.“)

Mários bester Tipp für junge Menschen ist das Motto "think global, act local" (denk global, handel lokal). Manchmal können die Probleme auf der Welt riesig und unüberwindbar erscheinen. Am besten organisiert man sich in einer Gemeinschaft und strebt gemeinsam nach einer nachhaltigen Lebens- und Arbeitsweise. Dies ist besonders in urbanen und ländlichen Gebieten für die brasilianische Landjugend gut.

Vielleicht wird dann eines Tages der Traum der Salgados wahr und das grüne Paradies kehrt nach Brasilien zurück.



MIT RELIGION ZUM KLIMASCHUTZ

Wie in Deutsch-Marokkanischen Beziehungen Vorbildfunktionen entstehen.

TEXT: MILLA BESSLING

Marokko ist gerade bei vielen Menschen in Deutschland besonders bekannt als attraktives Reiseland. Doch Deutschland steht noch in ganz anderer Beziehung zu dem nordafrikanischen Staat als nur durch den Tourismus: Zwischen Deutschland und Marokko besteht eine zukunftsgerichtete internationale Zusammenarbeit, wie zum Beispiel in der deutsch-marokkanischen Energiepartnerschaft, die seit über zehn Jahren existiert. 2024 vereinbaren die Länder eine Allianz für Klima und Energie: die Zusammenarbeit soll verstärkt werden. Dabei investiert Deutschland in große nationale Energieprojekte von Wasserstoff und Solarenergie in Marokko und erhofft sich von der Partnerschaft grünen Strom als Gegenleistung. Aber auch auf regionaler Ebene setzen einige Projekte der Zusammenarbeit an: In dem „Green Mosque Project“ der GIZ, der Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit, geht es um mehr als nur die Energiewende: in kleinräumigen Projekten wird z.B Religion und Glaubensgemeinschaft mit in die Vermittlung von Nachhaltigkeitsbewusstsein einbezogen.

Neben Wirtschaftsentwicklung und Migration ist die Zusammenarbeit an der Energiewende das zweite Kernthema der politischen Entwicklungsstrategie für Marok-

ko. Deutschland hat zum Beispiel das riesige Sonnenkraftwerk NOOR, das zentral im Inland liegt, zu mehr als einem Drittel mitfinanziert. Auf einer Fläche so groß wie 2100 Fußballfeldern erstreckt sich eines der größten Solarenergie-Komplexe der Welt, mit dem mehr als 1.3 Millionen Haushalte mit grünem Strom versorgt werden.

Seitdem 2016 die Klimakonferenz COP22 in Marrakesh, einer Metropole Marokkos stattgefunden hat, ist die internationale Aufmerksamkeit auf die Entwicklung Marokkos in der Klimaanpassung gestiegen. Bemerkenswert ist, dass das Land im Klimaschutz-Performance-Index 2024 im Weltrang den sechsten Platz belegt, während es Deutschland nur auf den 16. Platz schafft. Anders als viele europäische Länder setzt sich Marokko als Ziel, bis 2030 den Anteil erneuerbarer Energien an der Stromerzeugung auf über 52% zu steigern, davon sollen rund 20 Prozent in der Solarkraft liegen. Dank seiner günstigen Lage in der Sahelzone verzeichnet Marokko jährlich rund 3.000 bis 3.200 Sonnenstunden und damit beinahe doppelt so viele wie Deutschland, das im Durchschnitt nur auf etwa 1.500 bis 1.800 Sonnenstunden pro Jahr kommt.

Marokko hat somit geografisch beste Bedingungen für eine Ener-

gieversorgung, die großteils aus erneuerbaren Ressourcen entspringen könnten. Langfristig sieht sich Marokko dadurch auch als Schlüsselexporteur von sauberer Energie nach Europa. Deutschland finanziert dies zu einem bedeutenden Teil mit.

Gleichzeitig erfährt das Land Schwierigkeiten in der Energiewende, die durch das politische System entstehen: laut dem Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung ist Marokko immer noch abhängig von internationalen Importen von fossilen Energieträgern. Der Energiemarkt für erneuerbare Energien ist zudem staatlich initiiert und der private Energiemarkt somit immer noch klein. Privathaushalte dürfen beispielsweise ihren eigenen erzeugten Strom noch immer nicht in das Stromnetz einfließen lassen.

Abgesehen von großflächigen Solarprojekten im Land, die eher Ausdruck internationaler Beziehungen sind, gibt es aber auch Entwicklungsprojekte, die einen ganz persönlichen Ansatz verfolgen, um erneuerbare Energien an die lokale Bevölkerung zu bringen. Eines dieser Projekte ist das „Green Mosque Project“ der GIZ, welches primär von 2015 bis 2021 lief. Das Projekt setzt, wie der Name es schon verrät, an der Energiever-

Foto von Alexander Mils auf Unsplash

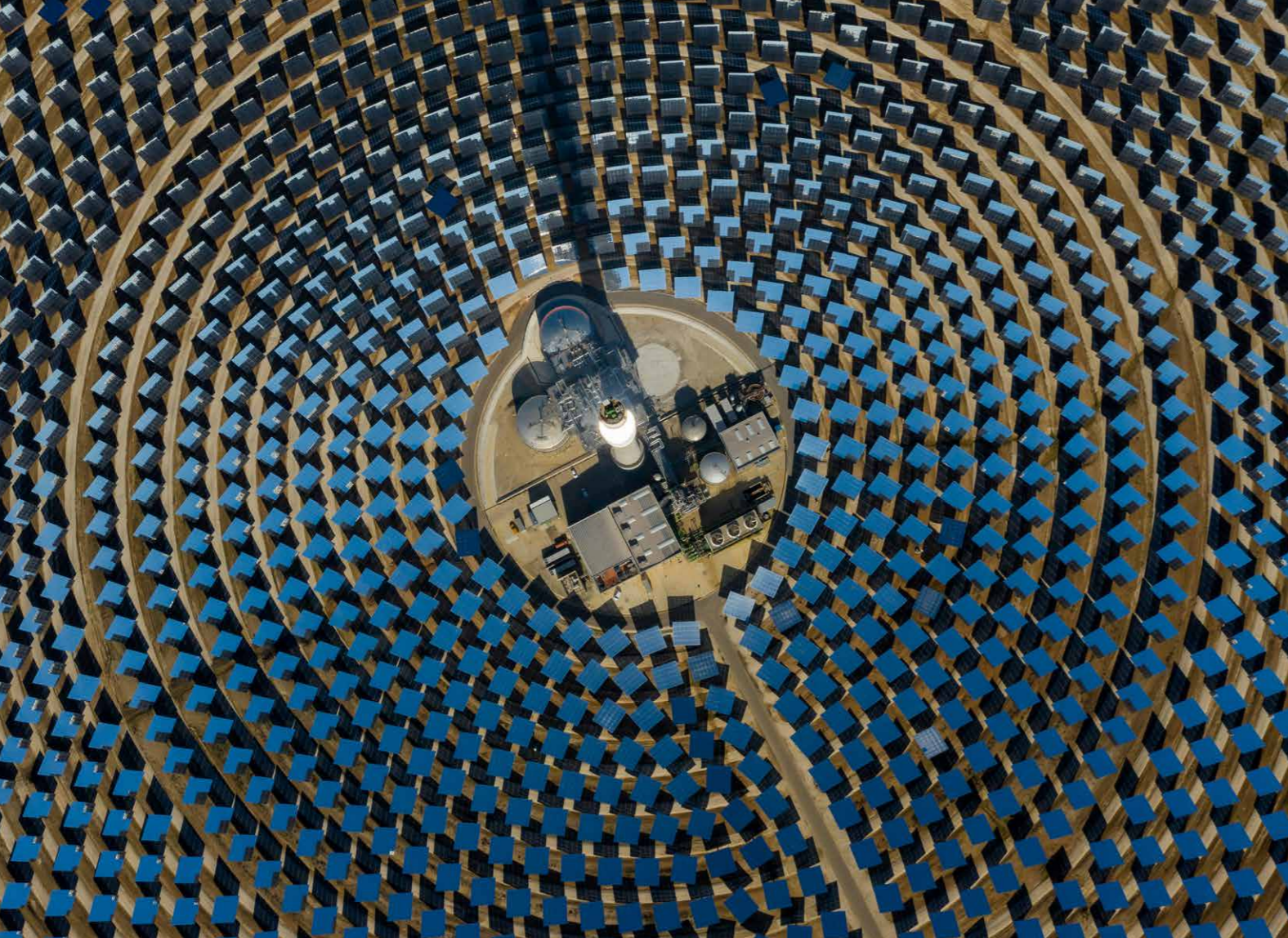


Foto von Martin Sanchez auf Unsplash



Foto von Alexander Mills auf Unsplash

sorgung von Moscheen an: Diese sollen durch Solarpanels auf den Dächern der Moscheen eine Vorbildfunktion übernehmen. Teil des Projektes ist es auch, Imame und Murschidas (Religionsvertreter*innen des Islams) als wichtige Instanzen der Gemeinden in Fragen der Nachhaltigkeit und Energieeffizienz zu schulen, um das Wissen zu multiplizieren. Mehr als 100 Moscheen haben durch das Projekt schon ihre Energiequellen umgestellt, über 600 Religionsvertreter*innen wurden in der Wissensvermittlung von Nachhaltigkeit geschult.

Die Dichte und Bedeutung der Moscheen in den Gemeinden Marokkos ist hoch, sodass neben den Energievorteilen durch die Solarpanels auch das Potential der Moscheen als Orte von Gemeinde-

leben, Kultur und Spiritualität im Vordergrund stehen. Die Verbindung zwischen dem Islam und der Nachhaltigkeit ist spannend, da das Prinzip der Nachhaltigkeit tief in Glaubensprinzipien des Islams verankert ist.

Laut dem Koran gibt es zahlreiche Hinweise auf ein Verhalten, was zum Umweltschutz auffordert, so sollen Menschen von Gott beispielsweise die Aufgabe erhalten haben, für den Erhalt der Schöpfung Verantwortung zu tragen. Laut der Autorin Ursula Kowanda-Yassin ist der Begriff

und ihr gleichnamiges Buch „Öko-Dschihad“ prägend für die Erklärung einer Umweltschutzbewegung im Islam, wobei dies nicht wie oft missverständlich auf den „heiligen Krieg“, sondern auf die

gebündelte Kraft für die Natur zu verstehen ist.

Ähnlich wie im Koran entsteht durch die Schöpfung auch eine Wertschätzung der Umwelt, die die Menschen erkennen und pflegen sollen. Wären Solarzellen auf Kirchendächern auch eine Idee für deutsche Kirchengemeinden, um Fragen der Nachhaltigkeit näher an die Menschen zu bringen? Vereinzelt deutsche Kirchengemeinden haben schon ihre Verantwortung in der Verbreitung des Klimaschutzes wahrgenommen: beispielsweise die Nikolaikirche in Leipzig oder die Johanniterkirche in Mirow haben ihre Dächer mit Solarmodulen bestückt. Hier ist der Ansatz der gleiche wie im „Green Mosque Project“: Kirchen können durch den Ausbau erneuerbarer Energien an ihren eigenen Ge-

bäuden eine Vorbildfunktion beim Schutz der Umwelt darstellen und ein wichtiges Zeichen für die Nachhaltigkeit in ihrer Gemeinde setzen. Glaubenshäuser stellen öffentliche Einrichtungen da, die aber in eigener Verantwortung ein Zeichen setzen können, indem sie ihren eigenen Energiebezug hinterfragen.

Blicken wir zurück auf die internationale Zusammenarbeit von Marokko und Deutschland lässt sich festhalten, dass Marokko im letzten Jahrzehnt wahrhaftig zu einer Vorbildfunktion im weltweiten Vergleich in Sachen Klimaanpassung und Klimaschutz geworden ist. Die Projekte, die Deutschland in Marokko mitfinanziert, zielen langfristig auf Marokko als einen wichtigen Exporteur von erneuerbarer Energie ab und beinhalten

kilometer-lange Solarparks, sowie einzelne Solarpanels an Moscheen.

Die Verbindung von Nachhaltigkeit und Glauben ist dabei hoch aktuell und bringt Wissen über Klimaanpassung an eine Glaubensgemeinde, recht unabhängig von deren politischer Einstellung oder deren Vorbildung im Wissen zu nachhaltigen Energiequellen. Auch wenn Deutschland im Aspekt der Sonnenstunden nicht mit Marokko mithalten kann, wären Projekte ähnlich wie das „Green Mosque Projekt“ also vielleicht nicht nur gut in der Entwicklungshilfe, sondern auch wegweisend für deutsche Kirchengemeinden in ihrem Beitrag zum Klimaschutz. Generell ist die Energie-Allianz der beiden Länder geprägt durch Marokkos Rolle als Vorreiter-Land im Thema Klimaanpassung durch

erneuerbare Energien. Zukünftig wird es wohl auch vermehrt Aufmerksamkeit für einen Export von grünem Wasserstoff von Marokko nach Deutschland geben. In dieser win-win Situation kann Deutschland zwar viel in das zukunftsgerichtete Marokko investieren, aber auch schon viel von dem Land in der Konsequenz im Umgang mit erneuerbaren Energien lernen.

WENN BÄUME UM HILFE RUFEN

Neue Schutzkonzepte dank alter Geräte.

TEXT: KLARA LANDMESSER

Bei einem Autounfall den Krankenwagen zu rufen, ist ziemlich naheliegend. Aber wer ruft um Hilfe, wenn statt Menschen Bäume verletzt werden?

Diese Frage hat sich Topher White 2012 mit Blick auf die wachsende Zerstörung der Regenwälder vermutlich auch gestellt und ist auf eine ungewöhnliche Idee gekommen. Mithilfe alter Smartphones macht seine NGO es nun möglich, den Regenwald in Echtzeit selbst sprechen zu lassen.

Die Organisation „Rainforest Connection“ nutzt dafür recycelte Handys und Solarzellen, die gleichzeitig die Geräuschkulisse des Regenwalds aufzeichnen und übertragen. Sobald verdächtige Töne wie das Kreischen einer Kettensäge identifiziert werden, alarmiert das RFCx Überwachungssystem Partner vor Ort.

Das ist besonders in den bedrohten tropischen Gebieten Brasiliens und Indonesiens, wo jährlich mehrere hunderttausend Hektar Wald verloren gehen, ein Hoffnungsträger, um gezielt gegen illegale Abholzung vorzugehen.

Weshalb ist es so notwendig, den Wäldern eine Stimme zu geben?

Um das deutlich zu machen, reicht ein kurzer Blick in die Vergangenheit. Allein innerhalb der letzten 300 Jahre sind weltweit 1,5 Billionen Hektar Wald verschwunden, und das obwohl dieser Lebensraum für unzählige Pflanzen- und Tierarten essentiell ist. Regenwälder beheimaten nicht nur mindestens die Hälfte aller jemals entdeckten Arten. Sie bilden auch ein sorgsam aufeinander abgestimmtes Ökosystem, das in dieser Vielfalt sonst nirgends zu finden ist. Viele der an diese Regionen angepassten Tiere können ausschließlich in diesen Wäldern überleben.

Außerdem agieren sie als riesige CO₂-Speicher, die uns mit frischer Luft versorgen und steigende Temperaturen auf ein lebensfreundliches Maß regulieren. Es ist nicht schwer, sich dementsprechend vorzustellen, dass das Verschwinden unserer Regenwälder einer der größten Faktoren ist, die zum Klimawandel beitragen.

Die erfolgreiche Arbeit der Rainforest Connection zeigt deutlich: der Schutz von Bäumen wirkt sich nicht nur positiv auf die Wälder,

sondern auch auf alle weiteren davon abhängigen Lebewesen und Habitate aus.

Es gibt also zahlreiche Gründe, diesen empfindlichen Systemen aufmerksam zuzuhören, wenn sie leiden.

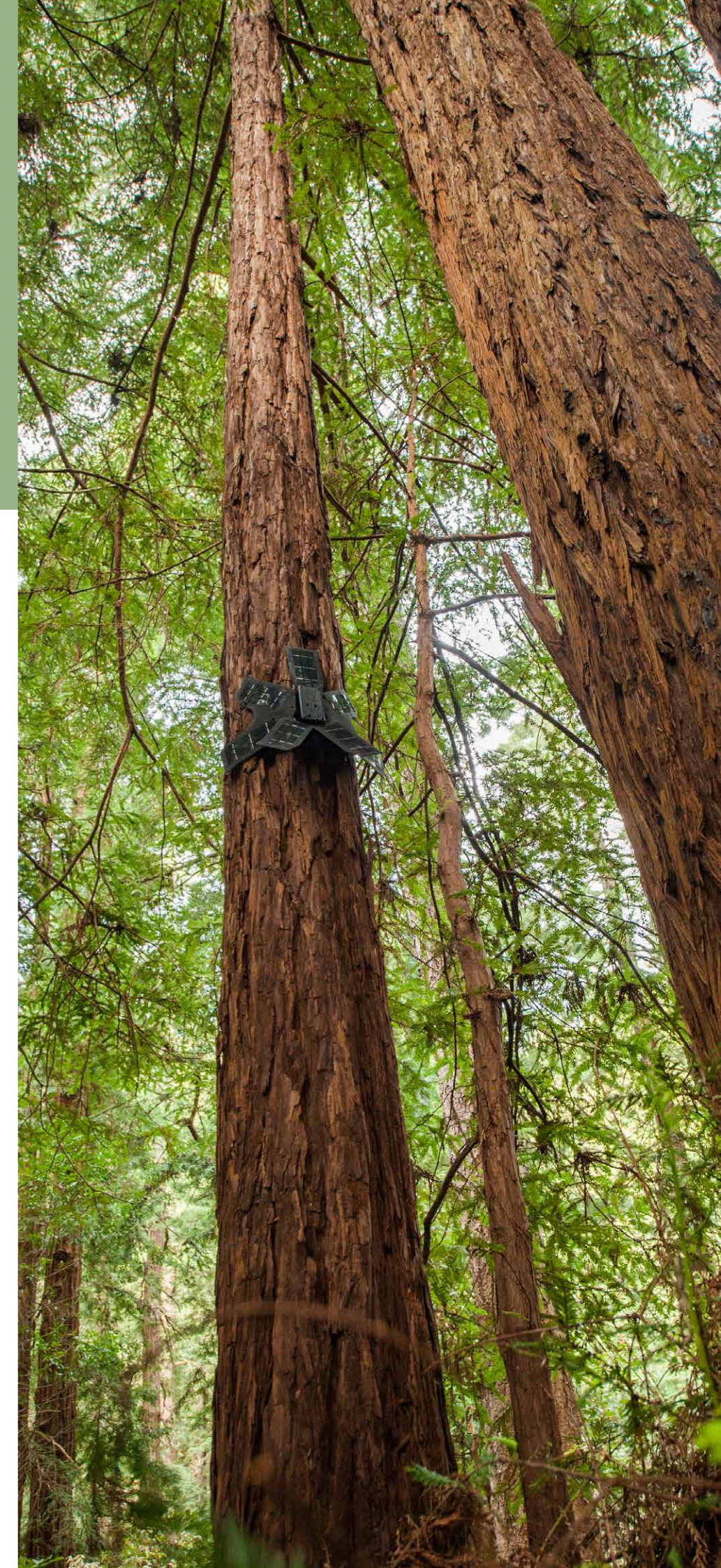
Wer ist am Abholzen unserer Wälder überhaupt interessiert?

Am einfachsten wäre es natürlich, wenn der Regenwald auch ohne unsere Hilfe gedeihen würde. Aufgrund der Ausbeutung für wirtschaftliche Interessen, die oft über das Wohl des Planeten gestellt werden, ist das aber leider nicht realistisch. Aktive Brandrodung und dem Klimawandel geschuldete Waldbrände machen der Natur immer wieder zu schaffen. Um den hohen Bedarf an Weidefläche für Rinderhaltung und Futtermittelanbau zu decken, werden regelmäßig Teile des Amazonas zerstört. Laut UN sind 90 Prozent dieser Rodungen illegal, weshalb es umso wichtiger ist, dank des Überwachungssystems sofort eingreifen zu können.

Aber nicht nur die Lebensmittelindustrie bedroht die Wälder, auch die immense Nachfrage nach Rohstoffen für den globalen Ex-



Fotos von Rainforest Connection / CC BY 2.0



port treibt die Abholzung voran. Besonders bei der Gewinnung von Bodenschätzen ist der entstehende Schaden gewaltig, da der Regenwald nicht nur gerodet wird, sondern das ganze Gebiet meist für lange Zeit unfruchtbar bleibt.

Die Lösung – durch Handy und KI direkt live vor Ort!

Illegale Aktivitäten verhindern und Regenwald retten klingt erstmal kompliziert.

Das Konzept der Rainforest Connection ist aber erstaunlich einfach und dennoch effektiv. Alles was es braucht sind modifizierte alte Smartphones, Solarpanels und eine KI-basierte Software. Die recycelten Smartphones, auch „Guardians“ genannt, werden hoch oben in den Baumkronen installiert. Ihre Energie gewinnen sie unkompliziert durch die Sonneneinstrahlung, an der es in den Tropen zum Glück nicht mangelt. Die

Geräte nehmen alle Umgebungsgeräusche auf und analysieren sie simultan mithilfe einer speziell darauf trainierten KI. Sobald diese ein verdächtiges Geräusch entdeckt, wie den Lärm einer Säge oder eines LKWs, schlägt sie Alarm. In Echtzeit sendet der Guardian eine Nachricht an die Mitglieder der NGO vor Ort oder an lokale Ranger. Durch die direkte Verbindung in den Wald und die konstante Überwachung ist es also möglich, sofort einzugreifen und das Schlimmste zu verhindern. Ziemlich praktisch, denn ohne die Nutzung dieser Technik wäre es unvorstellbar, so gezielt zu handeln.

Inzwischen hat die Organisation mehr als 160 Millionen Audio-dateien aufgenommen, die eine wertvolle Datenbank bilden und Forschern Aufschluss über den Zustand gefährdeter Arten geben.

Was das Projekt noch spannender

macht: Nicht nur Ranger haben Zugriff auf die Aufnahmen der Guardians. Dank einer kostenlosen App kann jeder den Regenwald zu sich nach Hause holen und dem Vogelgezwitscher Ecuadors Wälder lauschen. Eine gute Methode, um sich bewusst zu machen, wie einzigartig und schützenswert diese Meisterwerke der Natur sind.

Ist damit alles getan?

Erfinder wie Topher White sind ein guter Grund, die Hoffnung auf echten Fortschritt im Klimaschutz nicht aufzugeben. Die Entwicklung der RFCx Guardians ist definitiv ein Gewinn für den Regenwald und alle Aktivisten, die sich um seine Erhaltung bemühen. Laut Rainforest Connection sind bereits 587 Geräte in 37 Ländern aller Welt im Einsatz und unterstützen lokale Partnerorganisationen und indigene Gruppen.

Allerdings ist das Problem, vor dem

wir stehen, so vielschichtig, dass es mit einem Schutzkonzept alleine nicht getan ist.

Nachhaltiger Umweltschutz erfordert Zusammenarbeit und innovative Ideen, aber eben auch Unterstützung der zuständigen Regierungen und entscheidungstragenden Instanzen.

Solange wir also leider darauf warten, dass sich etwas grundlegend ändert, zeigt uns die Rainforest Connection, dass Veränderung auch durch simple Mittel wie aus-rangierte Smartphones möglich ist.

Wer jetzt an sein eingestaubtes Smartphone in der Schublade denkt, kann das Projekt ganz einfach unterstützen und es an die Rainforest Connection spenden. Wer weiß, vielleicht lässt sich damit ja der ein oder andere Baum retten.



LEISE RIESELT DER... REGEN?

Wie sich Skilifte in den Allgäuer Alpen an den Klimawandel anpassen.

TEXT: YANNICK WERNER

Die Sinnhaftigkeit des Skifahrens wird in den letzten Jahren angesichts der Bilder von weißen Bändern in grünen Wiesen regelmäßig hinterfragt. Für die Alpenländer bedeutet der fehlende Schnee große Probleme, denn mit dem schwindenden Skisport sind nicht nur Gelder aus dem Tourismus, sondern auch kulturelle Traditionen betroffen. Auch in den Allgäuer Voralpen zeigen sich die Konsequenzen des Klimawandels heute schon stark, was lokale Skilifte zum Handeln zwingt.

Es tropft von der Decke, als ich mich in die Schlange zum "großen Lift" anstelle. Lange Eiszapfen hängen vom schneebedeckten Dach des Häuschens, das am Fuße der Thaler Höhe liegt und als Ausgangspunkt für das gleichnamige kleine Skigebiet dient. Der alte Motor, der den Schlepplift antreibt, brummt, es riecht nach Diesel und schmelzendem Schnee. Wer genau hinhört, kann in der Schlange zum "großen Lift", welcher Gäste auf 1250 Metern Länge den Berg hinauf transportiert, noch andere Dinge wahrnehmen. Da ist das Klackern der Liftbügel, wenn sie durch einen der vielen Masten auf dem Weg den Berg hinauf rasseln, das Lachen von Kindern auf der

Terrasse im "Lifthäusle" hinter der Talstation und das charakteristische Kratzen von Skiern auf einer eisigen Piste. Es ist ein perfekter Tag zum Skifahren, über Nacht ist die frisch präparierte Piste gefroren. Viele Menschen aus der Region sind gekommen, um die guten Bedingungen auszunutzen und auch einige Kennzeichen von weiter entfernten Orten lassen sich auf dem Parkplatz erkennen.

Dass in diesem Winter hier in den Allgäuer Voralpen überhaupt Skibetrieb möglich ist, ist nicht selbstverständlich. Immer öfter gibt es hier auch in der Hauptsaison Regen und Matsch statt Pisten Spaß und Winter Wonderland. Zwar bleibt der Schnee eigentlich nie komplett aus, die Menge reicht aber in vielen Fällen nicht für Wintersport aus oder wird von stärkeren und langanhaltenden Regenfällen dezimiert. Tatsächlich hat die Temperatur im bayerischen Alpenraum seit den 1960er-Jahren um circa 1,6 Grad zugenommen, eine Differenz, die in Halbhöhenlage den Unterschied zwischen Schnee und

Regen ausmachen kann. Das hat schon heute massive Auswirkungen - die Schneehöhe und vor allem die Schneesicherheit sinkt und stellt lokale Skiliftbetreiber vor Probleme.

Schneesport im Allgäu: klein, familiär, gefährdet?

In vielen Fällen reicht der Schnee inzwischen nicht mehr aus, um einen gewinnbringenden Betrieb zu ermöglichen. Die Folge: Lifte müssen schließen, die Infrastruktur wird abgebaut. Teilweise werden für den Skibetrieb genutzte Flächen renaturiert, ein aufwendiger und kostspieliger Prozess - der aber Wirkung zeigt. So passiert das zum

Pistenmarkierung im Skigebiet Thaler Höhe





Thaler Höhe Skilifte bei guter Schneelage

Beispiel am „Gschwender Horn“ in Immenstadt, einer mittelgroßen Gemeinde am Allgäuer Alpsee. Wo vor 30 Jahren noch reger Skibetrieb herrschte, breitet sich heute wieder alpine Flora am Hang aus. Der Abbau von Skiliften ist aber nicht immer eine gute Option. Skifahren ist in den Allgäuer Alpen Kulturgut, es prägt die lokale Geschichte und den Tourismus. Besonders interessant sind in diesem Zusammenhang eben Skilifte, die nicht (mehr) kommerziell agieren, sondern als Genossenschaft oder Verein. Kleinere Skilifte im Allgäu sind Anlaufstelle für Menschen aus der Region - aus den umliegenden Dörfern, aber auch aus dem Bodenseekreis und dem Stuttgarter Raum. Wenn diese schließen müssen, fällt für die Menschen vor Ort nicht nur eine Einkommensquelle weg, die Effekte sind gravierender. Für Schulen bieten die Dorflifte eine gute Möglichkeit, Skiunterricht anzubieten. Schließen die Lifte, fällt diese Möglichkeit weg, da große und schneesichere Skigebiete zu weit entfernt sind.

Skifans, die die Sportart schon länger beherrschen, lassen hingegen die Bretter nicht einfach im Keller stehen, sondern fahren in weiter entfernte, schneesichere Gebiete wie Sölden oder Hintertux. Die

Folge: Ein insgesamt höherer CO₂-Ausstoß als davor, denn den größten Anteil an Emissionen im Skisport macht die Anreise aus. Auch vor Ort lassen sich CO₂-Kosten einsparen. Der Deutsche Alpen-Verein bietet auf seiner Website ein Tool an, mit dem man die eigene Klimabilanz für den Bergsport-Ausflug ausrechnen kann. Das DAV-Fazit: Wer mit dem Zug statt mit dem Auto anreist, vegan isst und eine Skitour unternimmt, ohne die künstlichen Aufstiegshilfen der Liftbetreiber in Anspruch zu nehmen, spart pro Reise pro Kopf in diesem Beispiel 55 kg CO₂. Aber auch auf Seiten der Lifte selbst kann einiges bewirkt werden.

Tradition durch Transformation - Veränderung des Skisports über die Jahre

Wandel gab es im Wintertourismus schon immer. Auch früher mussten sich Skigebiete anpassen, um nicht zugrunde zu gehen. An der Thaler Höhe (damals noch ein Unternehmen) wurde Anfang der 2000er eine Flutlichtanlage gebaut, um auch nachts Skibetrieb anbieten zu können und konkurrenzfähig zu bleiben. Vorstand Bernhard Sontheim, der damals schon einmal den Lift geführt hatte und jetzt ehrenamtlich aushilft, berichtet über diese Zeit:

“2002 ist der Skilift am Ende gestanden, da hat der vorherige Besitzer kein Geld mehr gehabt. Wir haben den Lift dann übernommen und alles ein bisschen neu aufgestellt. Wir haben damals als einer der ersten im Allgäu eine Flutlichtanlage gebaut und eine Skischule mit Verleih vor Ort hergebracht. Das hat wahnsinnig eingeschlagen und dann ging auch der Umsatz wieder hoch”.

Im Laufe der Jahre kamen moderne Technik, ein Kinderparadies und ein neues Konzept dazu. Dass der Winterbetrieb hier trotz Beschneigung und flexiblen Öffnungszeiten nicht für immer möglich sein wird, das wissen sie auch hier. Sontheim erklärt, dass das Klima in den letzten Jahren immer mehr verrückt spielt und sich Regen und Schnee gefühlt stündlich abwechseln. „Vielleicht wird es irgendwann mal rum sein, das kann schon sein. Aber wir werden kämpfen, solange es geht und finanziell machbar ist“.

An der Thaler Höhe setzt man deswegen seit einigen Jahren auf Kunstschnee. Dieser wird mithilfe von Schneekanonen hergestellt, die kaltes Wasser in die Luft sprühen und so “künstlichen” Schnee produzieren. Der Wasser- und Energieverbrauch solcher Schneeproduktion ist immens, hält sich bei kleinen Skigebieten wie der Thaler Höhe aber noch in Grenzen. Das Skigebiet entnimmt Wasser aus einer eigenen Zisterne und dem lokalen Mühlbach, die maximale Entnahmemenge wird durch den Landkreis geregelt und kontrolliert. Wegen der hohen Kosten und dem Energieverbrauch gelte es laut Sontheim, in der Beschnei-

ung möglichst effektiv zu agieren. Die Genossenschaft an der Thaler Höhe beschneie deswegen auch nur noch einen Hang und das “Kinderparadies”, um eine möglichst lange Saison zu garantieren, ohne viel Energie aufwenden zu müssen.

Sommer, Sonne... Bikepark? Alternativer Liftbetrieb am Skilift Weitnau

Andere Skilifte im Umkreis verzichten auf die hohen Investitionen in künstliche Beschneigung. So zum Beispiel der ebenfalls in der Region liegende Skilift Weitnau, welcher seit 2020 vom dortigen Bergsportverein ehrenamtlich betrieben wird. Die Geschichte beider Lifte ist ähnlich, die Gegenwart unterscheidet sich stark. Weitnau liegt noch tiefer als die Thaler Höhe, weswegen Niederschlag in vielen Wintern als Regen und nicht als Schnee vom Himmel fällt. David Ziolko, Vorstand des Bergsportvereins in Weitnau, erzählt: „Wir hatten in den letzten Jahren immer so 10 Skitage, an denen man fahren konnte. Das ist für einen Lift wie unseren zu viel zum Leben und zu wenig zum Sterben“. Da viele im

Verein leidenschaftliche Mountainbiker sind, fiel die Entscheidung für den Bau eines Bikeparks leicht. Was folgte waren zähe Bürokratie-Prozesse, Bangen um Fördergelder und tausende Stunden, in denen die Vereinsmitglieder in mühsamer Handarbeit den Trail gebaut haben.

Nur dank der Mithilfe vieler Ehrenamtlicher können heute Kinder, Jugendliche und Erwachsene durch Wald und Wiesen an Kühen vorbei ins Tal brettern. Drei verschiedene Trails sind entstanden, die Eröffnung des Parks war ein voller Erfolg. Nicht nur für lokale Adrenalin-Junkies ist der Park eine Erlösung, auch Gemeinde und Region freuen sich über die Neuheit. Bürgermeister Florian Schmid sagt in seiner Rede bei der Eröffnung des Parks: “Durch die Sommernutzung unseres Skilifts schaffen wir es, die vorhandene Infrastruktur klug und nachhaltig zu nutzen. Was im Winter Skifahren dient, bringt im Sommer die Mountainbiker nach oben. Diese Ganzjahresnutzung sichert unseren Dorflift in Weitnau!”. Ab wann der Betrieb sich auch finanziell lohnt, ist noch

nicht klar, aber die erste große Hürde ist genommen. Andere Lifte in der Region werden dem Beispiel folgen müssen und andere Nutzungsformen finden.

Neuanfang oder Aufschub auf Zeit?

Skifahren ist nicht umwelt- und klimafreundlich - dieser Tatsache sollte man sich als Wintersportler bewusst sein. Gleichzeitig gilt es aber anzuerkennen, dass der Skisport für die Alpenländer hohe kulturelle und ökonomische Relevanz hat. Es gilt insofern, kleine Gebiete möglichst aufrechtzuerhalten, lokalen Tourismus statt internationale Märkte zu stärken und vor allem in klimafreundliche Mobilität und Infrastruktur zu investieren. Gerade beim letzten Punkt zeigt sich in den Allgäuer Voralpen noch einiges an Potenzial. Der Individualverkehr basiert weiterhin größtenteils auf Automobilverkehr, Shuttle-Busse oder Sammeltaxis zu den Dorfliften gibt es nicht.

Um es in den Worten eines Mitarbeiters an der Thaler Höhe zu sagen: „Das erste, was stirbt durch den Klimawandel wird das Skifahren sein“. Auch wenn der Sport in anderen Teilen der Welt oder in Indoor-Arenen vielleicht noch jenseits der 2,0 Grad Erderwärmung ein Zuhause findet, in den Allgäuer Voralpen ist auf absehbare Zeit Schluss mit dem Naturschnee-Skifahren. Die Region wird sich weiterentwickeln, Lifte einen neuen Zweck finden und zum Beispiel wie in Weitnau ein neues Leben als Bikepark beginnen. Andere Gebiete werden schließen und nie wieder öffnen. Die zurückbleibenden Lift-Pfeiler in den grünen Bergwiesen bleiben stehen - als Mahnmal für die ganz konkreten Folgen des Klimawandels, die wir nicht erst morgen, sondern schon heute auch bei uns vor Ort erkennen können.



„Jumpline“ im Bikepark Weitnau am Tag der Eröffnung

TONNIGE GRÜSSE

MÜLLEIMER ALLER LÄNDER, VEREINIGT EUCH

TEXT: JANA JANSEN



Das Schönste am Reisen ist der Müll. Also nicht direkt, sondern die Tonnen. Jede Region hat eigene Ideen für den Ort, an dem alles zu Müll wird. Alles: Q-Tip, Kaugummipapier, wenn man will sogar ein Bündel Fuffis. Und Mülltonnen sehen überall anders aus. Mal rund, mal oben, seitlich und manchmal sogar unten geöffnet. Am liebsten möchte ich dann aufgeben, die Tonne streicheln und ihr zuflüstern „ich auch... ich auch“. In Kassel ist man stolz auf die Documenta, in Berlin auf flotte Sprüche. Absoluten Hass lösen graue Tonnen in mir aus. Für wen ist diese lebensbejahende Farbe überhaupt gut? Sicher nicht für meine Erinnerungsfotos oder die dringende Suche, den warmen Beutel Hundekacke endlich loszuwerden.

Wenn ich unterwegs bin, halte ich immer Ausschau nach dieser Nebensache: den Tonnen. Denn sie verraten viel über die Stadt. Gibt es eine Öffnung für alles? Oder wird wenigstens so getan, als ob man trennt? Niemand kann mir glaubhaft versichern, dass die drei Öffnungen an deutschen Bahnhöfen tatsächlich Papier-, Plastik- und Restmüll getrennt ins wunderbare Himmelreich des Wertstoffhofs befördern. Ich glaube, es fühlt sich nur gut an, den Papierstreifen vom To-Go-Wrap durch die blaue Öffnung zu schieben. Tatsächlich kuschelt später eh alles im gleichen Sack. Die drei Öffnungen

sind einfach nur für mein Gewissen, und das finde ich sehr nett, Deutsche Bahn.

Trennen ist Gefühlssache

Im Ausland stößt man aber einfach auf spannendere Optionen: In Verona trennt man Tetrapacks, TETRAPACKS. Wie geil ist das denn? Endlich kann meine muffige Packung Mandelmilch mit dem inneren Alu-Überzug mit Gleichgesinnten entspannen - hätt ich meinen Müll nur mal mit nach Verona genommen. Oder im japanischen Kombini gibt es direkt eine Tonne für brennbaren Müll. Hauptsache, er steht nicht schon im Laden in Flammen. Mein Handy vibriert. Aufgeregt bekomme ich ein Video aus Madeira geschickt. Ein Krahn hebt den Unterbau eines lächerlich klein aussehenden Mülleimers aus, so groß wie ein Transporter! Jetzt hab ich ganz romantische Gefühle, wenn ich neben einem Sprinter stehe, und hoffe insgeheim, er steckt voller Müll (was theoretisch für die Hälfte aller Van-Life-Busse gelten könnte).

Jede Mülltonne ist ein Denkmal der Menschlichkeit. Quasi die Freiheitsstatue der Capri-Sonne. Da wir wir sind, ist Müll. Zigarettenfilter, Tischtennisbälle, ein abgetrennter Barbie-Kopf - Tonnen sind unser kleiner Ort des Friedens. Der Ort, an dem die siffige Servierte zwar immer noch eklig ist, weil die Reste vom Mövenschiss doch in der Ja-

cke sind. Aber im Mülleimer ist das alles weg. Scroll ich durch meine Fotos, schleicht sich immer eine Tonne in die Reihen. Vielleicht wegen einer guten Form oder einem guten Sticker („Faschisten hier entsorgen“). Wer braucht schon Fotos vom Eiffelturm, wenn man einen hohen Stahlkorb-Mülleimer sieht, in dem eine Krähe sich die Reste von drei Nougat-Croissants einverleibt. Wenn das nicht französisch ist, ist der Papst nicht katholisch. Ich freu mich aber schon jetzt, beim nächsten Urlaub Ausschau zu halten, nach diesem kleinen Stück, das alle Kulturen vereint: der Tonne.



CIAO PV

Kommt die Klimawende aufs Dach und in die Keller? Aufschluss gibt das Klimahandwerk.

TEXT: JANA JANSEN



Foto von Bill Mead auf Unsplash

Den eigenen Strom erzeugen. Diesen Traum hat sich mein Nachbar Jochen erfüllt. Auf seinem Dach glänzen neue Solarmodule. Schnell kommt das Zugeständnis: Es fließt noch kein Strom.

Es fehlt ein Elektro-Betrieb, der sie ans Netz anschließt. Was wie ein Einzelfall klingt, ist Alltag: Dächer voller Solaranlagen, die nicht laufen, Wärmepumpen, die auf den Einbau warten. Schuld ist im Handwerk nicht nur der Fachkräftemangel, sondern auch die Aufgabenteilung zwischen Gewerken. Bremst das Handwerk die Energiewende, oder liegt in ihm der Hebel für Veränderung?

Seit dem Mittelalter ist das Handwerk in vormals Zünften, jetzt Gewerken, organisiert. Jedes Gewerk hat klare Aufgaben, die es ausbildet, ausführt und im Zweifel dafür haftet. Am Beispiel Dach heißt das: Zimmereien bauen die Konstruktion, Dachdeckereien dichten ab und montieren alles auf dem Dach und Elektro-Betriebe übernehmen die Stromarbeiten. Der Bau von Photovoltaik-Anlagen, Wärmepumpen oder Dämmungen fällt in die Zuständigkeit vieler Gewerke. Deshalb fehlt Tempo – im Ausbau, der Ausbildung und auf Jochens Dach.

Aber die meist sehr kleinen Handwerksbetriebe sind nicht auf sich allein gestellt. Betriebe aus einem Gewerk schließen sich freiwillig in Innungen zusammen. „Innungen bilden eine Art kooperatives Rückgrat“, so Simon Wehden, der zum deutschen Handwerk im Klimaschutz an der TU Berlin promoviert. „Sie übernehmen wichtige Funktionen, organisieren die Ausbildung und sind für Betriebe die erste Adresse für Informationen.“ Das ist besonders in der Energiewende entscheidend, da die ohnehin ausgelasteten Betriebe neue Schulungen organisieren und mehr Personen ausbilden müssen. Laut

KOFA-Studie fehlen rund 216.000 Fachkräfte, größte Engpassberufe sind Gebäudeelektrik und Anlagenmechaniker:in SHK. SHK steht für Sanitär, Heizung, Klempner, Klima. Genau dieser Personendruck kann Anreiz sein, Kräfte im Handwerk zu bündeln. Die Wärme- und Energiewende zwingt Gewerke, zusammenzuwachsen.

Energiewende kennt Grenzen

Zusammenwachsen klingt friedlich, ist aber umkämpft. Zwar arbeiten Gewerke immer Hand in Hand, aber welche Aufgabe konkret von wem übernommen wird, ist wirtschaftlich entscheidend. Das Ziel der Bundesregierung ist, im Vergleich zu heute bis 2030 sechs Millionen Wärmepumpen und 133 Gigawatt Photovoltaik zu verbauen. Die hohe Nachfrage bedeutet Umsatz und Planungssicherheit. Aber es drängen Start-ups auf das Feld, die das Handwerk als solches in Frage stellen. Unternehmen wie „enpal“ und „Octopus“ sind nicht mit den gewachsenen Strukturen des Handwerks verbunden. Sie sind zentral organisiert, finanziert durch Investoren und wollen die Klimawende im Haus skalieren; mit mehr Hilfsarbeitern als Fachkräften. Dem Handwerk droht ein Qualitätsverlust.

Während Start-ups mit Investorenkapital und zentralen Strukturen auf Tempo setzen, muss das Handwerk Wege finden, im eigenen

System schneller zu werden. Dafür können Innungen ein Hebel sein. In der „KlimaWerkstatt@Berlin“ haben sich die Elektro-Innung und die Innung SHK zusammengeschlossen. Der geplante Bau ist ein Leuchtturmprojekt, an dem Auszubildende und Meister beider Gewerke gemeinsam an Wärmepumpen und Solarspeichern lernen. So werden gewerkeübergreifend mehr Fachkräfte dem Markt zur Verfügung gestellt. „Der kooperative Geist in Innungen ist zudem für die kleinen Handwerksbetriebe der Trumpf, um gegenüber den fremdkapitalfinanzierten Start-Ups zu bestehen. Aber dafür müssen Innungen auch vor ihrer eigenen Haustür kehren. „Häufig herrscht ein träger oder ablehnender Geist gegenüber Veränderungen“, so Wehden. Etwas, das einer schnellen Energiewende im Wege steht.

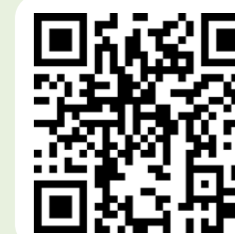
Innungen sind mehr als die Interessenvertretung eingesessener Handwerksbetriebe. Sie können ein Gegengewicht zur Dynamik von Start-ups sein, die schnell Solarpaneele verlegen, sie aber nicht anschließen oder in fünf Jahren nicht mehr am Markt sind. Für Jochens Anlage hat sich ein Elektrobetrieb gefunden, der mit einem lokalen Dachdecker kooperiert. Ein kleiner Schritt im Alltag, der symbolisch steht fürs Ganze: Die Energiewende wird lokal entschieden: auf den Dächern, in den Kellern und durch Innungen.

Zum Weiterlesen

Paper von Simon Wehden zu Innungen als Akteure der lokalen Klimawende



KOFA Studie zum Personalbedarf energiekritischer Berufe



FAKTEN, HALTUNG, HOFFNUNG

Ein Interview mit Louisa Schneider.

TEXT: ANNA SYGULLA



Klimajournalismus ist mehr als Umweltberichterstattung. Er vermittelt wissenschaftlich fundierte Informationen zur Klimakrise, ordnet politische Entwicklungen ein und zeigt gesellschaftliche Handlungsspielräume auf. Dabei geht es nicht nur um Problembeschreibung, sondern auch um konstruktive Perspektiven – etwa durch die Darstellung von Lösungsansätzen und engagierten Menschen.

Eine der bekanntesten Stimmen im deutschsprachigen Raum ist die Klimajournalistin und Moderatorin Louisa Schneider. Mit großer Leidenschaft berichtet sie über die Herausforderungen des Klimawandels und die Menschen, die sich für eine nachhaltige Zukunft einsetzen. Das Interview ist Anfang September 2025 entstanden, kurz bevor Louisa wieder mit der Show „grad°jetzt“ auf Tour gegangen ist.

Buchempfehlung der Redaktion: grad°jetzt – Gegen die Angst von Louisa Schneider

Louisa Schneider hat mit grad°jetzt – Gegen die Angst ein eindrucksvolles Buch vorgelegt, das ihre Recherchereisen zu fünf Kippunkten des globalen Klimasystems dokumentiert – vom Regenwald in Brasilien bis zum Great Barrier

Reef. Entstanden ist das Projekt in Zusammenarbeit mit Greenpeace.

Was dieses Buch besonders macht: Es ist kein trockener Klima-Report, sondern eine berührende, bildstarke Reise zu Menschen und Orten, an denen die Klimakrise längst Realität ist. Die Erzählweise ist einfühlsam und gleichzeitig wird klar,

wie eng Umwelt, Gerechtigkeit und Menschlichkeit zusammenhängen. Trotz der Dringlichkeit bleibt der Ton hoffnungsvoll – motivierend statt resignierend.

Parallel zum Buch tourt Louisa Schneider mit einer crossmedialen Live-Show durch Deutschland, in der sie die Geschichten hinter den

Kulissen erzählt, Bilder zeigt und Menschen vorstellt, die Hoffnung machen.

Ein engagiertes Projekt über Klimakrise, Mut und Veränderung – wachrüttelnd, aber nicht lähmend.

Unbedingt lesenswert.

IM INTERVIEW:



Anna: Du bist bald wieder auf Tour – wie geht es dir damit?

Louisa: Ich bin in den nächsten zwei Monaten wieder viel unterwegs – über 30 Städte. Das ist großartig, aber auch emotional herausfordernd. Ich weiß, dass ich die ganze Zeit unterwegs sein werde, aber ich freue mich darauf, viele tolle Menschen kennenzulernen und mit ihnen in Kontakt zu kommen.

Anna: Was macht für dich guten Klimajournalismus aus?

Louisa: Guter Klimajournalismus setzt bei den Wurzeln der Klimakrise an. Er benennt klar, worin die Ursachen auf systemischem Level liegen und wer Verantwortung trägt – welche Industrien, welche Geschäftsführer*innen, welche

Personen. Und er zeigt nicht nur die negativen Konsequenzen, sondern auch die Potenziale und Möglichkeiten. Es geht darum, konstruktiv zu berichten: Welche Organisationen, Initiativen und Menschen arbeiten bereits daran, dass es besser werden kann – und besser werden wird, wenn sich mehr Menschen entscheiden, daran teilzuhaben.

Anna: Kritischer Journalismus wird oft als Aktivismus bezeichnet. Wie gehst du damit um?

Louisa: Journalismus muss die Realität so abbilden, wie sie passiert und hat dabei eine Watchdog-Rolle – er kontrolliert Machtpositionen. Wenn man dieser demokratischen Rolle nachgeht, wird das von bestimmten Positionen als Aktivismus abgetan. Dabei ist es einfach

nur das Ausüben journalistischer Verantwortung. Wichtig ist, zu reflektieren: Wann spreche ich als Privatperson, wann als Journalistin? Und das muss klar gekennzeichnet sein – etwa mit „Meinung von Louisa Schneider“. Wenn journalistische Arbeit als Aktivismus bezeichnet wird, kann das die Bedeutung und Wirkung dieser wichtigen und fundierten Tätigkeit abschwächen.

Anna: Wie nimmst du die mediale Debattenkultur generell und in Bezug auf die Klimakrise wahr?

Louisa: Man muss unterscheiden, was eine Meinung ist – und was keine legitime Meinung mehr sein kann. Sobald gegen Menschenrechte oder gesetzlich verankerte Grundrechte argumentiert wird, ist das keine Meinung, sondern eine

Foto von Jules Tiermann

Enthebelung unserer Demokratie. Solche Positionen dürfen keinen Platz bekommen. Ein großes Problem im Klimajournalismus ist die sogenannte „False Balance“: Wenn etwa in TV-Debatten eine einzelne Person, die den Klimawandel leugnet, gleichwertig neben dem wissenschaftlichen Konsens von 99,99 % der Forschenden steht, entsteht ein verzerrtes Bild. Es wirkt, als läge die Wahrheit irgendwo dazwischen – obwohl sie längst wissenschaftlich belegt ist. Medien müssen diese Faktenlage transparent und korrekt abbilden.

Anna: Welche Rolle spielt Sprache für dich im Journalismus?

Louisa: Sprache ist Macht. Wenn man nicht benennt, was passiert, spielt man denen in die Karten, die vom Status quo profitieren – etwa durch fossile Geschäftsmodelle. Ich spreche mich für eine profunde Sprache aus, die die Realität widerspiegelt. Begriffe wie „Klimawandel“ verharmlosen – wir müssen von „Klimakrise“ oder „Klimakatastrophe“ sprechen. Da kann dann auch der Vorwurf kommen, dass der Journalismus zu radikal in seiner Sprache ist. Aber „radikal“ bedeutet eigentlich nur: an die Wurzel gehend. Wenn Menschen emotional reagieren, ist das an sich nichts Schlechtes – sondern kann ein Anlass zur Reflexion sein.

Anna: Du bist auch auf Social Media aktiv. Was hast du dort gelernt?

Louisa: Auf Social Media zählt der Anfang – die ersten drei Sekunden müssen packen. Eine starke Headline darf polarisieren, wenn sie im Beitrag entkräftet oder kontextualisiert wird. Wichtig ist immer die faktische Grundlage und so viele Informationen wie möglich zu teilen. Ich habe gelernt, dass Journalismus auch emotional sein darf. Ein guter Beitrag muss emotionalisieren. Wenn er nichts mit dir

macht, bleibt er nicht hängen. Das merke ich auch in meinen Shows. Menschen haben gelacht, geweint und mir mit Tränen in den Augen gedankt. Das zeigt mir, dass meine Arbeit Wirkung hat.

Anna: Was hast du aus deinen bisherigen Shows mitgenommen?

Louisa: Jede Show ist anders. Manchmal sind es 80 Leute, manchmal 600. Manchmal passiert viel, manchmal wenig. Es hängt von der Stimmung ab – und manchmal reicht eine einzelne Person, die laut reagiert, um den ganzen Raum mitzuziehen. Das ist das Schöne: Es ist nie vorhersehbar, aber immer besonders.

Anna: Hast du eine Intention für die weiteren Shows?

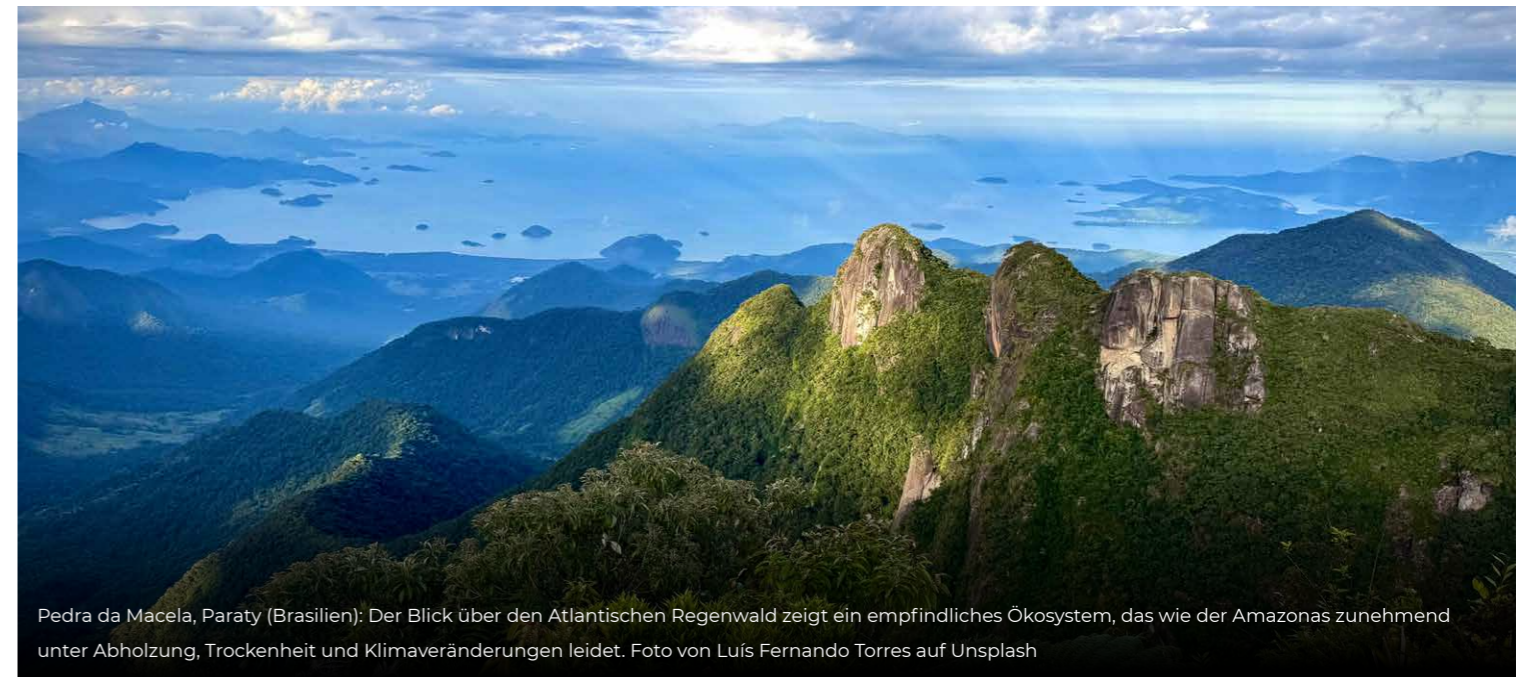
Louisa: Ich möchte noch mehr den Menschen Optionen aufzeigen, wo man auch selbst ins Handeln kommen kann. Menschen fragen mich so oft nach der Show nach konkreten Handlungsoptionen. Ich versuche, keine fertigen Antworten zu geben, sondern frage: Was arbeitest du? Was ist dein Hobby? Was kannst du gut? Eine Finanzberaterin kann über nachhaltige Geldanlagen aufklären. Eine Musikerin kann ein Lied über Gerechtigkeit schreiben. Jede*r kann etwas beitragen – es gibt keine vorgefertigte Form, wie man die Welt verbessert. Ich schreibe und moderiere gerne – das sind Fähigkeiten, die ich einbringen kann.

Anna: Über die Klimakrise zu sprechen, kann auch anstrengend sein. Wie schützt du dich persönlich bei so schweren Themen?

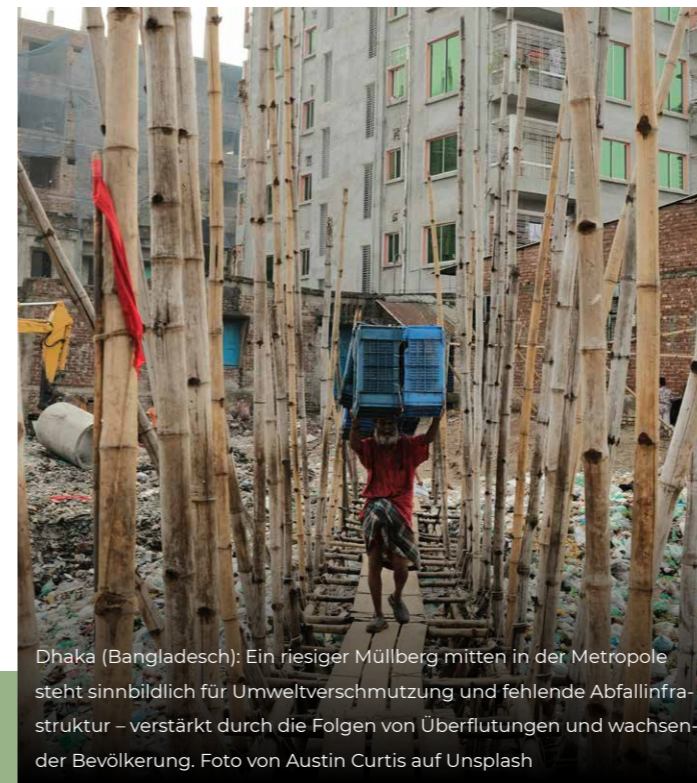
Louisa: Ich habe eine Gemeinschaft, die mich auffängt, wenn ich falle, ein Sicherheitsnetz. Und ich weiß: Meine Arbeit ist kein Sprint, sondern eine Lebenseinstellung. Ich mache das nicht zwei Jahre, in

der Hoffnung, dass die Welt dann wieder heil ist – und wenn nicht, zerbreche ich daran. Ich weiß, dass nicht alles von heute auf morgen gut wird, aber ich habe die Zuversicht – eigentlich die Gewissheit – dass es irgendwann besser werden kann.

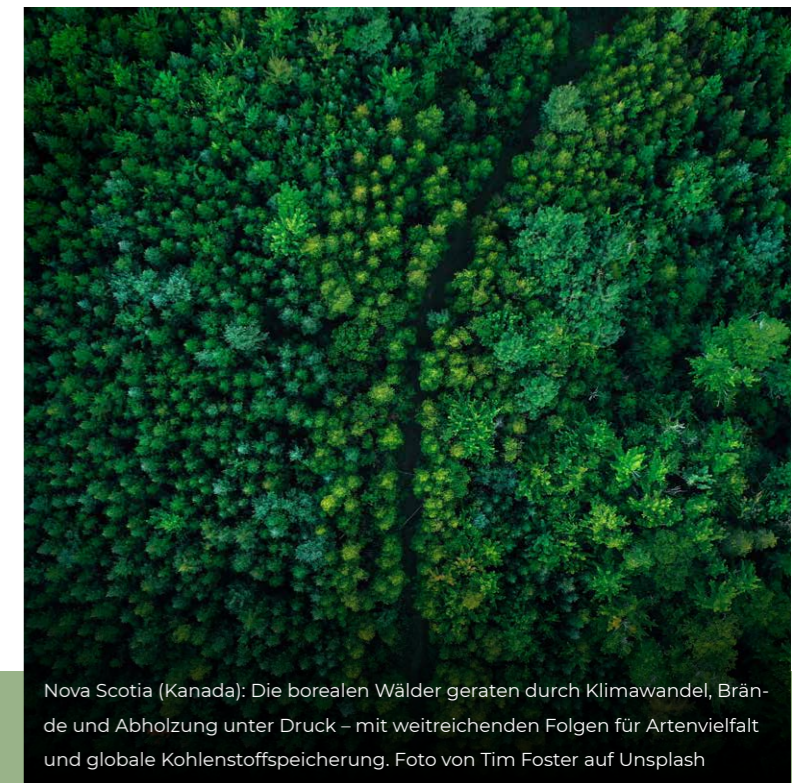
Ich zitiere da gerne Rebecca Solnit und ihr Buch Hope in the Dark. Sie schreibt darüber, wie viele Bewegungen über lange Zeit hinweg gekämpft haben, deren Erfolge heute oft unsichtbar sind. Dass wir als Frauen wählen dürfen, Autofahren dürfen – das ist nicht selbstverständlich. Auch in der Klimabewegung gibt es Erfolge, die nicht gefeiert werden: Wenn ein Wald gerettet wird, gibt es kein Denkmal, kein „Dankeschön“, keinen Eintrag im Guinness-Buch der Rekorde. Aber genau das müssen wir uns bewusst machen. Diese Rückschau gibt mir Motivation – und gleichzeitig bekomme ich auch so viel Dankbarkeit und Rückenwind von Menschen, die ich nicht kenne. Und je mehr ich mache, je länger ich dranbleibe, desto mehr wird mir klar: Der Gegenwind mag größer werden – aber der Fahrtwind ist immer überproportional stärker.



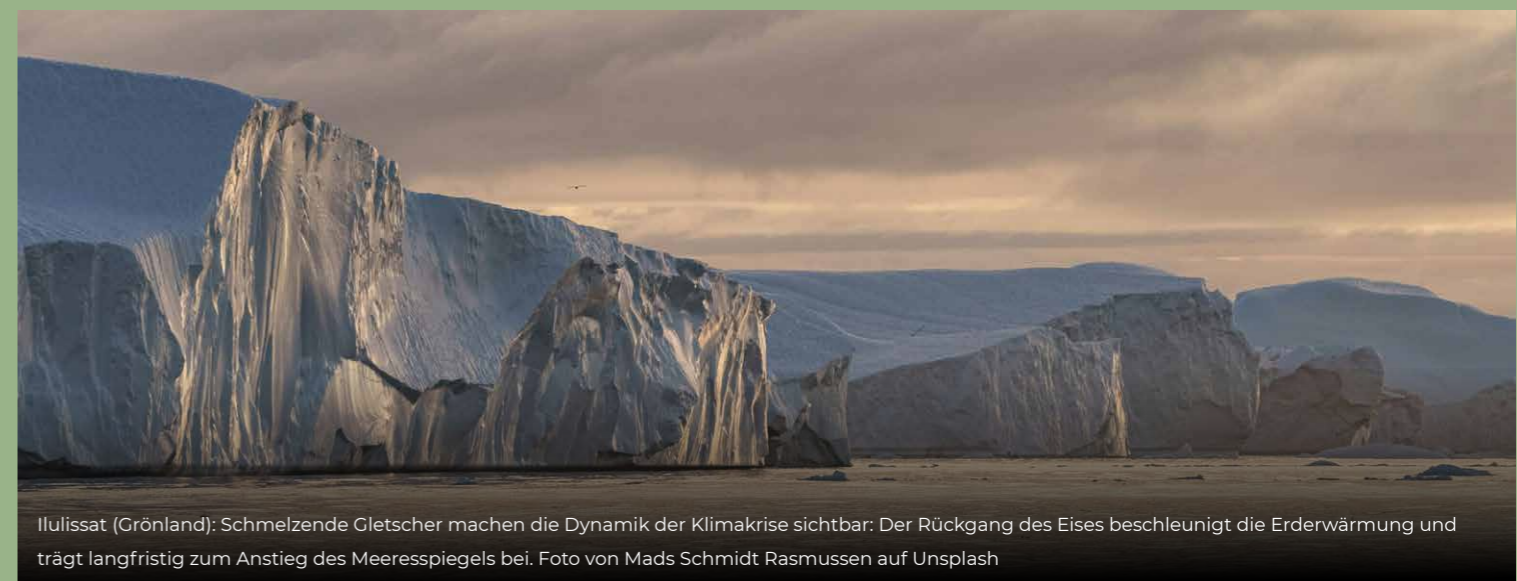
Pedra da Macela, Paraty (Brasilien): Der Blick über den Atlantischen Regenwald zeigt ein empfindliches Ökosystem, das wie der Amazonas zunehmend unter Abholzung, Trockenheit und Klimaveränderungen leidet. Foto von Luís Fernando Torres auf Unsplash



Dhaka (Bangladesch): Ein riesiger Müllberg mitten in der Metropole steht sinnbildlich für Umweltverschmutzung und fehlende Abfallinfrastruktur – verstärkt durch die Folgen von Überflutungen und wachsender Bevölkerung. Foto von Austin Curtis auf Unsplash



Nova Scotia (Kanada): Die borealen Wälder geraten durch Klimawandel, Brände und Abholzung unter Druck – mit weitreichenden Folgen für Artenvielfalt und globale Kohlenstoffspeicherung. Foto von Tim Foster auf Unsplash



Ilulissat (Grönland): Schmelzende Gletscher machen die Dynamik der Klimakrise sichtbar: Der Rückgang des Eises beschleunigt die Erderwärmung und trägt langfristig zum Anstieg des Meeresspiegels bei. Foto von Mads Schmidt Rasmussen auf Unsplash

EINIGER, ALS WIR GLAUBEN?

Die Aussichten für Klimaziele sind katastrophal. Trotzdem ist eine Mehrheit für eine ambitioniertere Klimapolitik.

TEXT: PAUL TRINLEY FISCHER

Politisch geht die Klimakrise unter. Im Wahlkampf ist sie untergegangen, und mit dem deutschen, europäischen und internationalen Rechtsruck geht eine Abkehr von konkreten Klimazielen einher. Gleichzeitig ist eine absolute Mehrheit für ambitionierte Klimaziele. Wie passt das zusammen?

Die EU-Wahl 2019 und die Bundestagswahl 2021 waren geprägt von klimapolitischen Themen und wurden dabei von Massenprotesten von Fridays for Future oder Extinction Rebellion begleitet. Seitdem wurden zahlreiche Hitzerekorde gebrochen, mit denen die Folgen der Klimakrise einhergehen: tödliche Hitzewellen, erzwungene Migration durch Überflutungen oder Sturmschäden in Milliardenhöhe.

Die Politik scheint das Ansteigen dieser Katastrophen allerdings nicht zu spiegeln – stattdessen rückt es aus dem Fokus und verschwindet hinter wirtschafts-, sicherheits- und migrationspolitischen Themen. Im Wahlkampf 2025 kam das Stichwort Klima weder auf Plakaten noch in Interviews oder Talkshows prominent zur Sprache. Und die Regierung unter Friedrich Merz bringt es zwar als Schlagwort auf, an konkreten Fortschritten mangelt es bis jetzt aber.

Dieses Phänomen ist dabei bei Weitem nicht exklusiv deutsch. Auch europäisch und international ist ein deutlicher Rückgang der Sichtbarkeit klimapolitischer Themen zu beobachten.

Die stille Mehrheit

Trotz dieser Verschiebungen hat sich die tatsächliche Unterstützung klimapolitischer Ziele fast nicht verändert. Demonstrationen und politische Sichtbarkeit haben nachgelassen, aber die absolute Mehrheit der Menschen will nach wie vor eine ambitioniertere Klimapolitik.

Deutschlandweit fällt das Thema Klima inzwischen auf Platz vier der angegebenen Sorgen. Die Wahrnehmung der Dringlichkeit und des Bedarfs nach politischer Veränderung ist dabei allerdings beständig geblieben. Trotz gestiegener Lebenshaltungskosten, weltweiter Kriege und gesellschaftlicher Polarisierung ist die grundlegende Haltung in Deutschland und Europa im Wesentlichen gleichgeblieben. Zwischen den großen deutschen Parteien ist die Anerkennung dieser Krise und der Notwendigkeit relativ gering – mit der wenig überraschenden Ausnahme von AfD-Wähler:innen.

Die gleiche Beständigkeit fin-

det sich nicht nur allgemein in europäischen Staaten, sondern ist weltweit zu beobachten. Konkret lässt sich das etwa an einer repräsentativen Studie beobachten, die 130.000 Menschen weltweit gefragt hat: „Glauben Sie, Ihre nationale Regierung sollte mehr machen, um gegen die globale Erwärmung anzukämpfen?“. In Deutschland haben 86% der Leute die Frage bejaht. Das spiegelt in etwa den Durchschnitt Mitteleuropas wieder, in südeuropäischen Staaten liegt die Zustimmung der Frage noch höher. Alle süd- und mittelamerikanischen Staaten haben eine Zustimmung von über 90%. In Asien, Afrika, Australien und Nordamerika ist der Wert teilweise geringer. Aber sogar hier liegt die niedrigste Zustimmung immer noch zwischen 60 und 70 Prozent. Diese gemessene Unterstützung ist kein Einzelfall. Zahlreiche Studien haben in verschiedenen Formaten ermittelt, dass die tatsächliche Unterstützung dieser Themen von einer absoluten Mehrheit von Gesellschaften global ausgeht.

Die unsichtbare weltweite Mehrheit

Dieser weit verbreiteten Wahrnehmung steht allerdings eine „Perception Gap“, eine Wahrnehmungslücke entgegen. Die

meisten Menschen weltweit unterschätzen die tatsächliche Unterstützung, die klimapolitische Themen haben. Kurz gesagt heißt das, dass diese absolute Mehrheit der Unterstützung denkt, sie sei in der Minderheit. Studien in den USA haben beispielsweise ergeben, dass der Durchschnitt der Menschen über die Gesellschaft denkt, dass es eine Unterstützung von etwas über einem Drittel der Bevölkerung für mehr Policies im Klimabereich gibt. Die tatsächliche Unterstützung liegt aber bei einem Minimum von sechzig bis zu achtzig Prozent. Andere Untersuchungen kommen zu dem gleichen Ergebnis, so lässt sich etwa in China ein ähnliches Verhältnis beobachten. Dieses Phänomen gilt nicht nur für die Max Mustermanns der Gesellschaften: Auch Politiker:innen, die direkt in diese Politik involviert sind, zeigen ein ähnliches Maß an Unterschätzung.

Diese Ergebnisse stellen grundlegend einen Sieg für Wissenschaft und Zivilgesellschaft dar. Forschung und Proteste scheinen Wirkung gezeigt zu haben, indem sie erfolgreich Aufmerksamkeit auf das Thema richten konnten.

Die Gründe für das Phänomen der Perception Gap lassen sich nicht eindeutig identifizieren. Trotzdem

gibt es eine Vielzahl von Gründen, die eine Erklärungsgrundlage bieten. Die fossile Industrie etwa, die mit millionen- und milliardenfachem Budget Lobbyismus finanzieren kann. Eine False-Balance-Darstellung in Medien, die Protagonisten der Wissenschaftsleugnung überproportional viel Platz gibt. Oder Algorithmen sozialer Medien von Tech-Konzernen wie X oder Meta, die auf Polarisierung statt Objektivität abzielen.

Die Frage, warum etwas gegen den Klimawandel unternommen werden sollte, ist teilweise also größer als die Frage nach dem Wie.

Welche Konsequenzen können wir daraus ziehen?

Das Ausmaß der Schäden, die alles umfassenden Konsequenzen des Klimawandels müssen weiterhin einen Platz in der Berichterstattung haben. Die spezifischen Ansätze, wie Probleme gelöst werden, werden dabei weniger behandelt. Wenn die Diskussion also darum erweitert wird, welche möglichen Lösungen es gibt, welche Vor- und Nachteile sie haben und wie genau sie umgesetzt werden können, kann aufgezeigt werden, wie das Problembewusstsein in Taten umgewandelt werden kann. Vorschläge für konkrete politische Regulationen können dabei zeigen, wie der

drastischen Situation der Klimakrise begegnet werden kann.

Studien haben wiederholt erwiesen, dass Parteien mehr Stimmen gewinnen, wenn sie sich auf ihre Kernthemen fokussieren, statt dem dominanten politischen Diskurs nachzugeben. So könnte einerseits ein Rechtsruck bekämpft werden, denn eine Verringerung des politischen Fokus auf rechtspopulistische Themen verringert ihre Bedeutung. Damit einhergehen könnte gleichzeitig ein Fokus auf die Relevanz der Klimakrise.

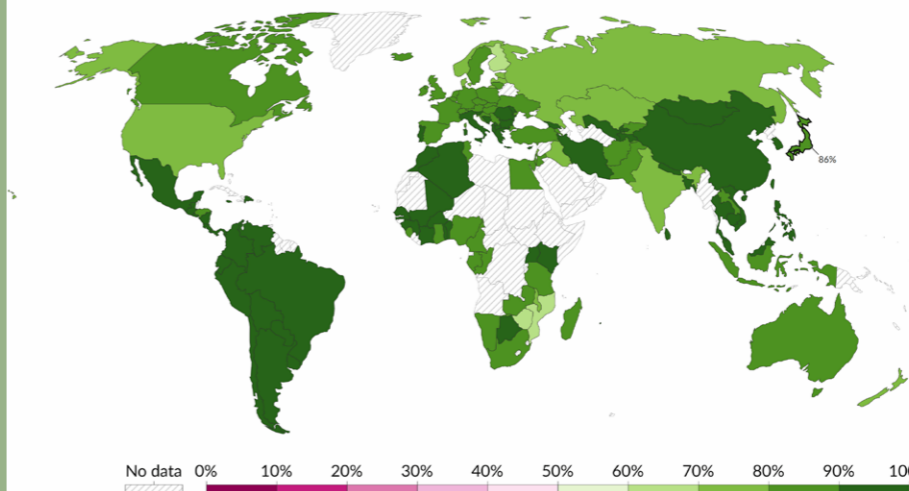
In einem größeren Bogen betrifft das Thema nicht nur das Klima, sondern die Demokratie an sich. Würde dem Verlangen nach ambitionierterer Klimapolitik nachgegangen werden, würde auch das Gefühl von politischer Selbstwirksamkeit gestärkt werden. Ein gesteigertes Vertrauen in Regierungen und einer funktionierenden Demokratie und eine stärkere Klimapolitik sind unmittelbar miteinander verbunden.

Der Weg zu einem Kampf gegen die Krise ist verfügbar. Und die absolute Mehrheit der Menschen weltweit sind sich einig, dass dieser Kampf stärker geführt werden muss.

Share of people who say their government should do more to tackle climate change, 2024

Our World in Data

Based on representative surveys of almost 130,000 people across 125 countries. Participants were asked: "Do you think the national government should do more to fight global warming?"



Data source: Andre et al. (2024). Globally representative evidence on the actual and perceived support for climate action. OurWorldinData.org/climate-change | CC BY

KRIEG MIT DEM KLIMA

Eine Reise durch die Zeit.

TEXT: DALILA NOUAME, MAIKE MONIQUE DETZEL

Seit 1946 ist die Anzahl der weltweiten Konflikte von 11 auf insgesamt 59 Kriege und Konflikte im Jahr 2023 angestiegen.

Gleichzeitig hat sich auch unser Klima stark verändert. Wenn man die Jahre 1901-2000 als Mittelwert nimmt, lagen die weltweiten Durchschnittstemperaturen 1850 noch ca. 0,48 Grad Celsius unter diesem Wert. 2024 dagegen lagen sie bei etwa 1,99 Grad Celsius über dem Wert. Somit bilden sie den höchsten Wert, der seit Beginn der Messungen erfasst wurde.

Dass die Folge von Kriegen in erster Linie eine oftmals gegen Bevölkerungen gerichtete Brutalität ist, ist Realität und steht hier in keiner Weise zur Debatte!

Es stellt sich nun jedoch die Frage, ob auch Kriegführung und die Klimakrise in Verbindung stehen? Wenn ja, wie? Genau das, schauen wir uns nun genauer an.

Lasst uns mit einer Reise in die Vergangenheit beginnen

Kriege gibt es seit jeher. Die Kriegführung und eingesetzte Waffen haben sich über die Zeit jedoch stark verändert und somit auch die Umweltauswirkungen von ihnen.

Bereits im antiken Rom hat der Holzbedarf imperialer Projekte durch die damit verbundene Waldrodung zu Klimaveränderungen im Latinum geführt. Es begann jedoch erst ab dem 20. Jahrhundert, dass die Verbindung zwischen Klima und Krieg präsent wurde.

Im Ersten Weltkrieg wurden durch neue technische Entwicklungen erste Formen des sogenannten „ökologischen Krieges“ bewusst eingesetzt. Der Krieg richtete sich nun nicht mehr nur direkt gegen die gegnerischen Soldaten, sondern vielmehr auch auf die Zerstörung des Lebensraums des Fein-

des ab. Ein Beispiel dafür ist das „strategic bombing“. Dabei werden gezielt wichtige Infrastrukturen des gegnerischen Lebensraums angegriffen. Auch Atomwaffen zählen zu Mitteln des ökologischen Kriegs.

Es war dann aber erst der Kalte Krieg, der die Zusammenhänge von Weltkriegen und dem Weltklima verdeutlichte. Neue Techniken dieser Zeit wurden nicht nur zum Tätigen von Wettervorhersagen genutzt, sondern auch zur Wettermanipulation. Beispielsweise wurde während des Vietnamkriegs die Methode des Wolkensäens eingesetzt, wodurch Regen über wichtige Verkehrsverbindungen erzeugt werden sollte, um dadurch den Gegner zu schwächen. Eine weitere Methode, die nochmal deutlich erfolgreicher eingesetzt wurde, ist das „herbicide warfare“. Hier werden durch den Einsatz von Entlaubungsmitteln wie Agent Orange ganze Ökosysteme zerstört.



Hintergrundinformation

Im Vietnamkrieg kam es zum großflächigen Einsatz von Chemikalien gegen Pflanzen und Flächenbombardements, die ganze Teile der Landschaft und somit Ökosysteme zerstörten.

Letztendlich war es dann die Entwicklung der Satelliten, welche einen, ja fast schon ironischen Unterschied, in der Erkenntnis über Krieg und Klima machten. Sie ermöglichten Atombombentests im Weltall, wodurch nicht nur militärisches Wissen über die Atomwaffe generiert wurde, sondern eben auch neues meteorologisches Wissen erzeugt wurde, dass

auch neue Informationen über die Rolle von Co2 in der Atmosphäre einbrachte.

So trug diese neue Technologie nicht nur zu einem erweiterten Wissen zum Thema Atomkrieg, sondern auch zu einer in den 1970ern entstehenden Umweltbewegung bei. Ziemlich verrückt oder?

Durch das Reaktorunglück in Tschernobyl einige Jahre später wird deutlich, welche globalen und ökologischen Gefahren mit diesen neuen Waffen einhergehen. Von nun an wird immer mehr auf die Verbindung zwischen Krieg und Klima hingewiesen.

Um einen Überblick über Umweltzerstörung im Krieg zu bekommen, teilen wir sie in zwei Kategorien ein. Diejenigen, die als eine Art *Kollateralschaden* in Folge von Kriegen „notwendigen“ Kampfhandlungen entstehen und jener Umweltzerstörung, die durch die *Umweltverändernden Techniken* entstehen.

Aber was ist das überhaupt? Unter Umweltverändernden Techniken werden Methoden verstanden, mit denen die Umwelt bewusst geschädigt wird, um damit dem Gegner zu schaden. In der Vergangenheit wurden beispielsweise Flüsse mit Tierkadavern und Leichen verseucht, oder auch Boden mit Salzwasser unfruchtbar gemacht.

Durch neue Techniken gibt es mittlerweile Methoden, deren Auswirkungen für Mensch und Umwelt jedoch noch viel größere Schäden anrichten können. Dazu gehören Biowaffen, künstlicher Nebel oder auch Deich und Damm Sprengungen. So können Vulkanausbrüche herbeigeführt werden, Erdbeben verursacht werden, oder auch Lawinen und Erdbeben künstlich erzeugt werden.

Wie sieht es damit heute aus?

Über die genauen Auswirkungen der Kriege heute lässt sich aktuell noch keine genaue Aussage treffen. Wir können uns dennoch anhand der eingesetzten Kriegsmittel und der Auswirkung ähnlicher in vergangenen Kriegen ein Bild davon machen, wie verheerend die heutigen bewaffneten Konflikte für unsere Zukunft sein werden.

Auch wenn die Datenlage der aktuellen Kriege allgemein eher dünn ist, haben wir das "statistische Glück", dass für den Zeitraum vom 24. Februar 2022 bis zum 23. Februar 2025, ein Bericht gefördert von der Europäischen Klima Föderation (ECF) und der internationalen Klima initiative veröffentlicht wurde, der sich mit dem Ausmaß der ausgestoßenen Emissionen durch den Russland-Ukraine Krieg beschäftigt.

Laut Bericht sind in dem zweijährigen Beobachtungszeitraum die Emissionen im Kriegsgebiet auf über 170 Millionen Tonnen CO₂ angestiegen. Dabei nimmt das Kriegswesen selbst, also Panzer, Schusswaffen, Sprengstoffe, Munition und Rüstungen, sowie deren Zerstörung und Herstellung zwar nur 29% dieser steigenden Emissionswerte ein, ist aber



Hintergrundinformation

Der Golfkrieg zählt zu den „worst man-made environmental disasters of all time“. 300 Tage lang brannten oder entwichen ca. 700.000 Tonnen Öl. Täglich gingen etwa 500.000 Tonnen Verbrennungsprodukte in die Luft. Es wurden Schäden für die Gesundheit der Menschen und Umwelt verursacht. Stark reduzierte oder teils ganz zerstörte Vegetation und höhere Wahrscheinlichkeit für Krebs, Erkrankungen und Geburtsschäden durch toxische Substanzen, die durch die Nahrungskette in den Körper gelangen, sind die Folgen.

natürlich indirekt verantwortlich für alle weiteren Ursachen.

Einer der größten Verursacher sind die zahlreichen Brände in der Landschaft, die einerseits häufig als direkte Folge gezielter Inbrandsetzung, also der zweiten Sorte von Umweltschäden auftreten, oder auch durch den Einsatz der eben genannten Mittel vermehrt ausbrechen die Form der Kollateralschäden. Andererseits können die so entstehenden flächendeckenden Feuer aufgrund der Zerstörung von Ausrüstung, Personal und Infrastruktur schlechter oder gar nicht gelöscht werden.

Danach folgen die gezielte Zerstörung von Energie- Infrastruktur (Öl- und Gasanlagen, Die Zerstörung von Nordstream 2), Abänderung ziviler Flugrouten dank Sperrung des ukrainischen Luftraums und die ausgelösten Fluchtbewegungen, spielen alle eine signifikante Rolle.

Der größte Emissionsverursacher sei laut Studie mit 32% aber der Wiederaufbau. Ähnlich wie bei der Kriegsführung mit all ihren Mitteln nimmt die Herstellung von Stahl, Gips, Zement, Glas und Beton für den Wiederaufbau ein unfassbar großes Stück, der durch den Krieg entstandenen Emissionsmehrwerte ein. Außerdem wer sagt denn, dass es mit einmal Wiederaufbau getan ist? Auf den Wiederaufbau folgt Zerstörung, sowie der Wieder- Wiederaufbau und die erneute Zerstörung des Ganzen.

Insgesamt sind die Emissionen im Kriegsgebiet in der Ukraine laut Bericht um 172 Tonnen und in Russland immerhin um 32 Tonnen gestiegen.

Das aktuelle Hochkochen des Krieges in Gaza fordert neben den zahllosen humanitären Opfern auch welche fürs Klima. Denn während sich Israel und Hamas "gegenseitig die Köpfe einschlagen", leidet nicht nur Gaza, sondern es werden auch Unmengen an CO₂ freigesetzt. Genaue Daten über alles sind rar.

Aber ein Bericht, erstellt von einer kollaborativen Arbeit mehrerer britischer Universitäten, hat sich mit den verursachten Emissionsmehrwerten der ersten 60 Tage, der gewaltvollen Auseinandersetzung Israel-Hamas, beschäftigt. Dafür wurde aber neben den immediate emissions also den unmittelbaren Emissionen der aktuellen Kriegsführung auch die Emissions Mehrwerte angeschaut, welche als intermediate emissions bezeichnet werden. Dafür wurden die Emissionen die in den 16 Jahren seit 2007 durch den Tunnelbau der Hamas und dem Mauerbau Israels entstanden sein mussten, in groben Schätzungen berechnet.

Das zeigt, dass für die ganzheitliche Klima-Relevanz-Beobachtung von Kriegen auch die Emissionen bewertet werden müssen, welche für den Krieg entstanden sind, wenn auch nicht direkt im Konflikt- Zeitraum.

Klimawandel als Risikofaktor für Kriege

Lasst es uns einmal umdrehen. Nicht nur die Kriege selbst haben tragische Auswirkungen auf unsere Umwelt. Sie tragen zudem zu einer Endlosschleife bei, aus der es kein Entrinnen zu geben scheint. Durch verschlechterte Klimabedingungen wird Konfliktpotential geschaffen, das sich zu weiteren Kriegen und Konflikten in unserer Gesellschaft entwickeln kann. Bereits bestehende soziale und ökonomische Probleme von Staaten werden durch zusätzliche klimatische Probleme verstärkt. Dieser Druck, der auf Regierungen und den Gesellschaften liegt, kann von diesen nur schwer oder gar nicht standgehalten werden.

Solche, durch Klimaveränderungen entstehenden Konflikt-Risiken, sind vielfältig und wirken oftmals zusammen. Sie sind also nicht monokausal. Extreme Wetterereignisse können sich auf die wirtschaftliche Lage in einem Land auswirken. So kann dies, bei sowieso schon instabiler Infrastruktur und schlechten ökonomischen Verhältnissen in einer Region,

zu Bürgeraufständen in Folge einer wirtschaftlichen Krise führen. Zudem können Extremwetter und andere Umweltkatastrophen die Lebensgrundlage ganzer Regionen bedrohen und das Leben der Menschen erheblich beeinträchtigen. Auch fehlende Ressourcen erhöhen das Konfliktpotential maßgeblich. Solche Ressourcen können zum Beispiel Erdöl sein, wie im Südchinesischen Meer, können aber auch ganz simpler Natur sein, wie zum Beispiel Wasser, welches Menschen aufgrund der Knappheit die Lebensgrundlagen nimmt.

Schon in der Vergangenheit waren Ressourcen Auslöser und Antreiber vieler Kriege. Der erste Weltkrieg, der stark vom Kampf um Ressourcen bestimmt war, oder aber auch Kriege gegen den Irak 1991 und 2003 sind Beispiele. Ressourcen, als Ursache von Gewalt geformten Bürgerkriegen, sind auf unserer Welt also schon lange keine Seltenheit mehr.

Welche Perspektiven gibt es? Wie sieht unsere Zukunft aus?

In der Vergangenheit waren Klagen wegen menschlicher Schäden deutlich erfolgreicher als Klagen wegen Umweltschäden. Das liegt vor allem an der bestehenden Rechtsgrundlage, die zur Gewährleistung des Umweltschutzes im Krieg leider weitgehend unwirksam ist.

Wenn wir zurückblicken, gab es bereits Artikel zum Schutz der Umwelt. Zum Beispiel die *Hague Convention IV with Respect to the Laws and Customs of War on Land (Hague IV)*⁶ oder die *Geneva Convention Relative to the Protection of Civilian Persons in Time of War* (vierte Genfer Konvention).

Beide schützen die Umwelt zugunsten der Menschen, also Landflächen, die im Besitz von Privatpersonen oder des Staats sind. Die wilde Natur wird dabei nicht genügend berücksichtigt, woran sich bis zum Ende des Vietnamkriegs auch nichts änderte.

Diese für die Umwelt extrem relevante rechtliche „Lücke“ wurde erst durch den Einsatz von unter anderem „Agent Orange“ der Vereinigten Staaten im Vietnamkrieg erkannt.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden daher neue Abkommen verabschiedet, welche das Verursachen von Umweltschäden in Kriegszeiten verboten. Sowohl wenn sie Menschen betreffen als auch wenn sie die „nichtmenschliche“ Umwelt betreffen. Das ist neu! Eines dieser Abkommen ist das „*Convention on the Prohibition of Military or Any Other Hostile Use of Environmental Modification Techniques (ENMOD) Protocol I Additional to the Geneva Conventions of August 12, 1949 and relating to the Protection of Victims of International Armed Conflicts (ZP I)*“. Das stellte einen ersten entscheidenden Unterschied für den Umweltschutz dar!

Weiter in Richtung verbesserter Umweltschutz, ging es dann mit dem Inkrafttreten des Römischen Statuts und der Aufnahme des Umweltkriegsverbrechen. Es kommt endlich zu einem weiteren Umbruch. Erstmals wird die Umwelt komplett entkoppelt vom Menschen als eigenwertig und als schützenswert aufgeführt. Damit wird der Umwelt ein neuer Stellenwert zugeschrieben, was historisch betrachtet längst überfällig war.

Unklar ist, wie der IstGH zukünftige Umweltschäden, die durch Kriege verursacht oder verschlimmert werden, bewertet wird. Das ist natürlich äußerst problematisch, denn es scheint unmöglich die Kriterien für eine Anklage zu erfüllen und die Umwelt tatsächlich zu verteidigen.

So richtig Hoffnungsvoll hört sich das ja nun leider alles nicht an, oder?

Es stellt sich die Frage, inwieweit der Klimawandel die Konfliktlage der Welt in Zukunft beeinflussen wird. Das WGBU beschreibt den Klimawandel als Verstärker von „Mechanis-

men“, die zu Unsicherheit und Gewalt führen. Was ist damit gemeint?

Naja, ein Beispiel dafür ist der Darfur-Krieg. Durch vermehrte Trockenheit in Gebieten im Sudan kommt es zur Ressourcenknappheit, welche sich dann wiederum zum Kampf um Ressourcen zwischen Bevölkerungen entwickelt.

Der Geograph Jared Diamond hat in seinem Buch „Kollaps“ verschiedene sehr starke Umweltveränderungen aufgeführt, die zu gesellschaftlichen Zusammenbrüchen führten. Das nennt er „Ökozid“.

Doch ist der „Ökozid“ eine zunehmend ernster werdende Gefahrenquelle für Umwelt und Bevölkerungen? Durch das Fortschreiten des Klimawandels ist davon auszugehen, dass es in vielen Regionen der Welt weiterhin zu zunehmender Ressourcenknappheit kommt. Die Theorie, dass sich durch diese Tatsache vermehrt Kriege und Konfliktpotential entwickelt, klingt durchaus realistisch. Fest steht jedoch, dass es bisher keine wissenschaftlich fundierten Studien und Informationen gibt, die diese Theorie belegen, noch jene, die sie verwerfen. Es heißt also, abwarten, beobachten und informiert bleiben!



Hintergrundinformation

Der Krieg in Afghanistan führte zur Bedrohung der Wasserreserven. Verschmutzungen durch Chemikalien, dreckige Abwässer und kein Grundwasserschutz führen zu extrem schweren Lebensumständen. Dazu kommt die Austrocknung vieler Feuchtgebiete, was den Lebensraum vieler Pflanzen und Tiere zerstört. Es kommt zur Bodendegradation und Verlust von wichtigen Nahrungsressourcen der Bevölkerung. Viele dieser Umweltschäden gelten als unumkehrbare Degenerationen.



Menschen am Rand eines Gewässers in Madagaskar | Foto von Falco Negenman auf Unsplash

VON KLIMA UND EXISTENZVERLUST

Wenn der Klimawandel dir die Heimat nimmt.

TEXT: JONTE KRÄBS

„Migration: Auch guter Wille muss Grenzen setzen“, „Migration begrenzen (...)“, „Unser Land wünscht sich weniger Migration.“ All das sind Worte, die man auf zahlreichen Wahlplakaten zur Bundestagswahl 2025 an den verschiedensten Orten lesen konnte. Selbst wenn man keinen Schritt vor die Tür gemacht hat, waren Zeitungen, Talkshows und sonstige Beiträge gefüllt mit hitzigen Debatten über Flucht und Zuwanderung. Das Thema Migration ist also omnipräsent im gesellschaftlichen und politischen Diskurs. So liegt es nahe, dass es bei der Bundestagswahl 2025, neben Themen wie der inneren Sicherheit, zu den wichtigsten Themen für die Wahlentscheidung von Millionen von Wählenden gezählt hat. Was dabei allerdings oft nicht omnipräsent ist, ist die tiefere Dimension hinter dem, was Menschen zur Migration treibt. Die Fluchtursachen.

Viele können Fluchtgründe, wie die Flucht vor Krieg, oder der akuten politischen Verfolgung benennen, häufig wird allerdings ein Kernaspekt, der heute schon in die Migrationsentscheidung von Millionen von Menschen einfließt und auch in Zukunft immer relevanter und fataler wird, vergessen. Der Klimawandel.

Wie hängen also der Klimawandel und Migration genau zusammen?

Überschwemmungen, Dürren, Stürme. Über 83 Millionen Menschen waren allein im Jahr 2024 innerhalb ihres Heimatlandes auf der Flucht. Eine Zahl, die sich innerhalb der letzten zehn Jahren verdoppelt hat. Doch diese Zahl einzig und allein dem Fluchtgrund Klimawandel zuzuordnen, wäre zu simpel gedacht, denn eine Migrationsentscheidung ist niemals monokausal. In die Entscheidung zur Flucht fließen immer mehrere Aspekte, wie etwa soziale oder sicherheitspolitische Anspannungen, ein. So werden schon die Begriffe „Klimamigrantin“ oder „Umweltflüchtling“ immer wieder kritisch von Forschenden diskutiert, da sie, die Komplexität einer Migrationsentscheidung fälschlich vereinfachen würden. Die Auswirkungen des Klimawandels seien oft Anlass zur Flucht, nicht jedoch der alleinige Faktor, der letztlich zur Entscheidung führe seine Existenzgrundlage zurückzulassen und zu migrieren. Die Zusammenhänge zwischen Klimaauswirkungen und Migration sind also ein vielschichtiges Thema, doch auch wenn der Klimawandel, wie er heute ist, nicht monokausal zur Flucht führt, ist er ein wichtiger Aspekt, der sich in das Netz mög-

licher Fluchtursachen einwebt. Denn, wenn Überschwemmungen, Dürren oder schwere Stürme auf Gesellschaften mit schwachen Institutionen, politischen Anspannungen oder hoher sozialer Ungerechtigkeit treffen, da verstärken sie nicht nur bestehende Problematiken, sondern werfen auch neue auf. So berichtet der Foresight-Report des britischen Government Office for Science schon 2011, dass Umweltveränderungen Einzelpersonen und Communities, die Flucht erschweren. Diese können nämlich durch die geschwächte Wirtschaft nicht mehr die Kosten für eine Migration aufbringen. Der Klimawandel sorgt also für mehr Migration, allerdings auch dafür, dass weniger Menschen sich diese leisten können und so immobil werden. Man spricht in diesem Zusammenhang von dem Phänomen der sogenannten „trapped populations“.

Doch, wie sieht ein solcher Zustand konkret aus, und wer ist am meisten betroffen?

Generell lässt sich sagen, dass der Klimawandel vor allem große Teile der Arktis, kleine Inseln, dicht besiedelte Mega-Deltas im asiatischen und afrikanischen Raum, sowie die meisten Küstennahen Regionen besonders stark betrifft und betroffen wird. Dort gehen



Kinder in Kambodscha | Foto von Aleks Habarovs auf Unsplash

dern auch die Gesundheit der Menschen. Darüber hinaus werden das Risiko für Überschwemmungen und die Anzahl der Tage mit extremen oder zu wenig Regenfällen

kurzfristig bemerkbare Klimaauswirkungen wie die bereits thematisierten Hochwasser, Stürme oder Dürren mit langfristigen wie Wüstenbildung, Meeresspiegelanstieg oder Bodendegradation Hand in Hand und treten in Wechselwirkung mit Aspekten wie sozialer Instabilität oder bewaffneten Konflikten.

Ein konkretes Beispiel hierfür wäre Kambodscha, wo rund 60% der Bevölkerung in ländlichen Arealen leben. Das Land besitzt eine sehr junge Bevölkerung, von der in 2022 20,5 % der Kinder in multidimensionaler Armut lebten. Darüber hinaus besitzt Kambodschas Gesellschaft, aufgrund der Geschichte des Landes, die von langzeitiger Gewalt und Armut geprägt ist, einen sehr hohen Anteil an Menschen mit körperlichen Einschränkungen, wie Probleme mit Gehör oder dem Sehsinn, vor allem im hohen Alter.

Das alles macht Kambodscha zu einem der Länder, die am anfälligsten für Klimaauswirkungen sind, da wichtige Ernteerträge von ihnen abhängen, um die Nahrungsmittelsicherheit zu gewährleisten und in großem Maße schlechte Infrastruktur vorhanden ist.

Schon jetzt haben sich die Tage mit besonders hohen Temperaturen pro Jahr verdoppelt. Diese werden in Zukunft nicht nur den Ackerbau und die Konstruktion neuer Gebäude belasten, son-

steigen, während der Fischgehalt vieler Seen deutlich sinken wird. Hierdurch würde eine essenzielle Einkommensquelle für viele Menschen wegfallen. Gleichzeitig werden auch Bedrohungen aus anderen Bereichen als dem Umweltsektor, wie beispielsweise dem Sektor der sozialen Gerechtigkeit oder der Sicherheit bei bewaffneten Konflikten, wie zuletzt gegen Thailand, durch Klimaauswirkungen und der durch sie ausgelösten Immobilität deutlich größer.

Schon heute ist die Binnenmigration der einzige Ausweg, den viele Familien, vor allem aus ländlichen Gegenden, als einzigen Ausweg aus ihrer Lage sehen. So ist anzunehmen, dass auch in Zukunft immer mehr Menschen innerhalb oder auch außerhalb Kambodschas ihr Zuhause aufgeben müssen und an anderen Orten dieser Welt Schutz suchen müssen.

Die Verantwortung des globalen Nordens

Besonders interessant bei dem Thema Migration und Klimawandel ist die eng verflochtene Verbindung zwischen dem globalen Norden und Süden. Denn, obwohl die meisten existenzbedrohlichen Klimawandelauswirkungen den

globalen Süden treffen, hat vor allem das starke, klimabelastende Wirtschaften der Industrienationen der letzten Jahrzehnte den Großteil der klimaschädigenden CO₂-Emissionen bedingt. Während der globale Norden also die Majorität des menschengemachten Klimawandels verantwortet, ist der globale Süden mit dessen fatalsten Folgen konfrontiert.

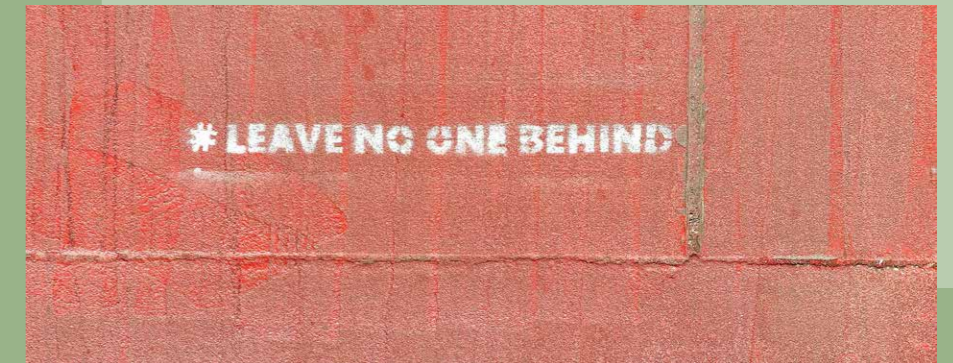
So nimmt der Klimawandel Ländern wie Burkina-Faso, Tschad, dem Sudan oder Gambia in vielen Bereichen die Chance auf effektives Wirtschaftswachstum, verschlimmert soziale Konflikte und sorgt für tödliche Naturkatastrophen. Gleichzeitig bekommen wir im globalen Norden verhältnismäßig wenig von den Auswirkungen des Klimawandels mit und Wirtschaften zum größten Teil immer noch klimabelastend weiter. Dieses Wirtschaften sieht in vielen Fällen sogar so aus, dass Marken des globalen Nordens ihre Produktionsprozesse, die häufig mit akuter Umweltverschmutzung oder harten Arbeitsbedingungen einhergehen, in den globalen Süden auslagern. So wird aufgrund von geringeren Löhnen noch mehr Gewinnmaximierung betrieben. Im gleichen Moment behandeln viele Länder des globalen Nordens, gerade mit Blick auf die letzten politischen Entwicklungen, das Thema Klimawandel nur nebensächlich. So entsteht oft der fälschliche Ein-

druck, dass der Klimawandel keine akute und tödliche Bedrohung wäre, die jetzt schon Millionen von Menschen unter anderem dazu bringt alles zurückzulassen und zu fliehen.

Aufnahme bleibt Ausnahme

Die Verkettungen zwischen der vom Klima beeinflussten Migration im globalen Süden und dem globalen Norden hören allerdings nicht in der Grundkausalität allein auf. Denn auch wenn es um die Aufnahme und den Umgang mit Umweltmigrant:innen geht, spielt der globale Norden eine große Rolle. Menschen, die wegen des sich veränderten Klimas fliehen, fallen nämlich grundsätzlich nicht unter den Schutz eines rechtlich definierten Flüchtlingsbegriff. Somit fehlt ihnen gleichzeitig jeglicher Anspruch auf Asyl, was die Menschen ohne Perspektive verbleiben lässt. Immer wieder wird hier das Argument genannt, dass man die zur Flucht führenden Klimaauswirkungen eindeutig auf den Klimawandel zurückführen können müsse. Dies erscheint in der Realität allerdings schwierig, vor allem mit Blick auf viele einflussreiche Politiker:innen und Staatschefs, die den menschengemachten Klimawandel immer noch in Frage stellen oder dessen Echtheit sogar aktiv verneinen.

In der Vergangenheit wurde zwar häufiger versucht einen rechtlichen Flüchtlingsbegriff auf Umweltmigrant:innen auszuweiten, sämtliche Versuche wurden allerdings von den Industrienationen aus Angst vor einklagbaren Ansprüchen verlangsamt oder erst gar nicht verhandelt. All das hat zu einem globalen Stillstand geführt, wenn es um den Umgang mit Umweltmigrant:innen geht, ein bedrückender Zustand, wenn man auf wissenschaftliche Prognosen, wie den klimabedingten Verlust ganzer Nationalstaaten, hört.



Berlin, Kreuzberg | Foto von Etienne Girardet auf Unsplash

Die direkte Verantwortung des globalen Nordens, oder genauer der Industrieländer, bedingt also nicht nur ein Großteil der Fluchtursachen, sondern sie sorgt auch dafür, dass Umweltmigrant:innen gegenwärtig und auch in Zukunft mit mehr Schwierigkeiten konfrontiert werden, wenn es um die Suche nach Schutz geht.

Klimabedingte Flucht ohne Schutzstatus – wer übernimmt Verantwortung?

Konkret sind vor allem viele Hilfsorganisationen vor Ort und geben ihr Bestes, um mit ihren limitierten Mitteln Menschen in Krisensituation zu helfen. Doch auch effektive Investitionen in internationale Klimaprojekte, die oft in politischen Debatten, als reine Geldverschwendung deformiert werden, können einen wichtigen Schritt im Kampf gegen den Klimawandel und somit für die langfristige Bekämpfung von Fluchtursachen machen. Hierbei muss allerdings betont werden, dass die aktuelle Frequenz von Investitionen in Klimaschutz in keinem Verhältnis zu der aktuellen industriellen Klimabelastung stehen. Die Debatte rund um einen effektiven internationalen Klimaschutz ist also noch lange nicht zu Ende.

Wie kannst du helfen?

Nicht jede:r ist in der Lage, Projekte, die betroffenen Menschen direkt helfen, mit einer Spende zu unterstützen. Hilfe kann jedoch viel früher beginnen. So zum Beispiel dort, wo wir die Themen Klimawandel und Migration bewusster in unseren Alltag und Debatten

mit einfließen lassen und andere Menschen für die tiefen Verbindungen von beidem sensibilisieren. Außerdem können wir mit noch mehr Verantwortung selbst versuchen, das Klima so gut wie möglich zu schützen und überall dort effektiv laut zu werden, wo Desinformationen oder Fakes verbreitet werden. Wir können aufzeigen, wo der Klimawandel oder Migration zu politischen Instrumenten werden, um Ängste zu schüren und generell die immense Bedeutung beider Themen heute, aber vor allem auch in Zukunft faktenbasiert zu verteidigen.

Klimawandel und Migration – ein Blick auf morgen

Auch wenn der Klimawandel nicht monokausal auf das Thema Migration wirkt, ist er eine Art Katalysator für bestehende Ungleichheiten und Verwundbarkeiten. Dieser wird auch in Zukunft immer mehr Bedeutung für das Thema Migration bekommen. Wichtig ist, sich hierbei vor Augen zu halten, dass es sich bei dem Thema stets und direkt um Menschen dreht. Menschen, die leiden. Menschen, die ihre Lebensgrundlage zurücklassen. Menschen, deren Realität nur durch einen geografischen Zufall nicht unsere ist. Ein Zustand aus dem nicht zwingend Schuld, doch aber Verantwortung erwachsen sollte, häufiger auf die Themen Klimawandel und Migration aufmerksam zu machen und stets aufzuklären. Vor allem wenn sie, sei es von Politikern auf Wahlplakaten, oder in sonstigen Debatten, instrumentalisiert, emotionalisiert oder verzerrt werden.



Symbolbild | Foto von Alejandro Cartagena auf Unsplash

FRANÇOIS LE PETIT VOLEUR

TEXT: CANDIDA DEUTSCHBEIN



Als kleines Kind in der französischen Normandie war François' Welt zugleich groß und klein, so klein. Seine Familie verstand seine Träume von Größe nicht. Hatten sie denn nicht alles, wofür es sich zu leben lohnt?

Natürlich war sein Zuhause wunderschön und bot alles, wofür sich ein Junges begeistern konnte. Oft trieb er sich den ganzen Tag lang in der Gegend herum, sprang über Stock und Stein und erkundete. In der Nähe gab es einen alten Bauernhof, dessen Besitzer immer etwas unvorsichtig war. Während der alte Martin auf den Feldern mit seinem ergrauten Gaul die Saat austrieb, schlich sich François in die Küche. Durch eine kleine Lücke konnte er hineinschlüpfen. Dort gab es allerlei Köstlichkeiten, darunter seinen Liebling: Käse. Wie herrlich er doch war: außen weiß und fluffig, mit einem weißen, cremigen Inneren. Am glücklichsten war er, wenn er dazu ein paar Trauben stibitzen konnte. Die Kombination aus samtiger Creme und süßer Frucht war etwas, dem er immer folgen würde. Davon war er sich damals schon gewiss. Da François ein flinkes Kerlchen war, zusammen mit dem Alter seines Bestohlenen, wurde er nie erwischt. Er nahm nie zu viel auf einmal, um nicht aufzufallen. Nur so viel, um sich und manchmal auch seine Familie zu beglücken.

Eines Tages geschah etwas Ungewohntes. Etwas Neues und Aufregendes stand an diesem Tag vor Martins Tür. François war zufällig in der Nähe, da er zur Küche schleichen wollte, als er die Pferde hörte. Ein kleiner Trupp in Offizierskleidung galoppierte auf den Hof zu. Der Anführer der Gruppe schlug harsch an die Tür und befahl, die „Bewohner des Hauses“ herauszutreten. Martin trat vorsichtig hinaus und erklärte den Männern, dass er allein sei. Sie erzählten ihm, dass Frankreich auf der Suche nach jungen Männern sei, die der Republik dienen und nach Italien in den Krieg ziehen würden.

François war fasziniert.

Was war das, etwa das Versprechen von Abenteuer, von Wagnis weit weg von Zuhause? Kurzum, er war von der Idee, nach Italien zu kommen, gefesselt. Er hörte noch, wie der Große zu Martin sagte, dass es in Rouen eine Sammelstelle gibt, zu der er alle Jungen hinschicken soll, denen er begegnet. François rannte nach Hause und teilte seiner Familie seine Entscheidung mit. Sie waren schockiert, ließen ihn aber trotzdem gehen.

Und so kam François nach Italien. Unterwegs sah er Napoleon beim Kampf zu und versuchte stets, den Kugeln aus dem Weg zu springen. Nur einmal schlich er sich in sein Zelt, um etwas Käse zu stehlen.

Der junge Napoleon war deutlich aufmerksamer als Martin. So war es auch kein Wunder, dass er eine Kriegsführung erfand, die stets zum Sieg führte. Im Mai 1797 erreichte das französische Heer Venedig. Die Stadt der Städte hatte keine andere Wahl als sie hineinzulassen.

François verliebte sich in Venedig. Nicht nur hatten sie dort Käse, sie hatten auch Gold. Die Stadt funkelte in ihrer ganzen Pracht. Überall sah der kleine Franzose Objekte der französischen Begierde: Paläste aus Marmor, mit luxuriösen Stoffen, teuren Statuen und einzigartigen Gemälden. Doch damit nicht genug, er konnte auch das Gold riechen, das in den Kellern und Truhen der Händler lag. Es trug den Duft von Salz, Gewürzen und Seide, die es gebracht hatten. Venedig war der Ort, den François niemals verlassen würde.

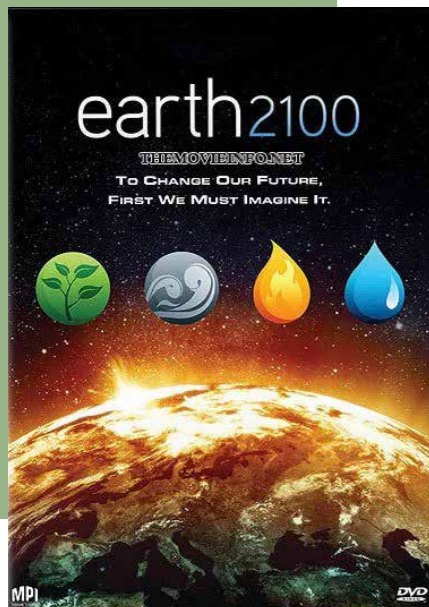
Als Ratte hatte François ein leichtes Spiel, denn wo findet man sie häufiger als beim Handel? Selbst als die Franzosen irgendwann mit den italienischen Schätzen in ausquellenden Taschen wieder gingen, blieb er.

Man sagt, man könne ihn noch heute entlang der Kanäle und Gasen huschen sehen. Bis zum Tag, an dem Venedig sinkt. Also Vorsicht vor seinen kleinen Händen in deinen Taschen!

FILM AB!

UMWELT AUF DER LEINWAND

TEXTE: CANDIDA DEUTSCHBEIN



The Earth 2100

Möglicherweise eine der eindrucksvollsten Dokus zum Klimawandel: The Earth 2100 (ABC News, 2009) entwirft ein Worst-Case-Szenario der Zukunft. Erzählt wird die Lebensgeschichte der fiktiven Lucy, geboren 2009, die Dürren, Epidemien, Überschwemmungen und den gesellschaftlichen Zusammenbruch durchlebt. Fachleute erklären parallel, wie diese Entwicklung zustande kommen könnte – und entwerfen später auch eine optimistischere Zukunft, in der rechtzeitige Verhaltensänderungen die Menschheit retten. So wird ein starker Kontrast zwischen Untergang und Hoffnung sichtbar. Der Film kombiniert Expertenwissen und coole Visualisierungen und vermittelt dabei klar die Dringlichkeit des sofortigen Handelns. Ein beeindruckendes Warnschild für alle Altersgruppen.

Bewertung & Trailer

Veranschaulichung


Emotionale Berührung


Wissenschaftliche Grundlage


Zum Trailer auf YouTube:



Sterns Stunde: Bemerkungen über ...

Horst Sterns Fernsehreihe (Süddeutscher Rundfunk, 1970–79) markiert einen Meilenstein: die Anfänge des deutschen Umweltjournalismus. Besonders „Bemerkungen über den Rothirsch“ sorgte für Aufsehen, weil es zeigte, wie Jäger mit künstlich erhöhten Beständen den Wald zerstören. Weitere Folgen thematisierten Massentierhaltung, aber auch Tiere wie Spinnen oder Igel – mal schockierend, mal informativ. Die Filme sind nicht nur Zeitzeugnisse der 70er, sondern auch Wegbereiter für den heutigen Umweltjournalismus. Sie machen bewusst, dass Debatten um Massentierhaltung und ökologische Verantwortung schon vor Jahrzehnten geführt wurden. Für alle, die alte Filme mögen oder den Ursprung des Umweltjournalismus sehen wollen, ist diese Filme sehr zu empfehlen.

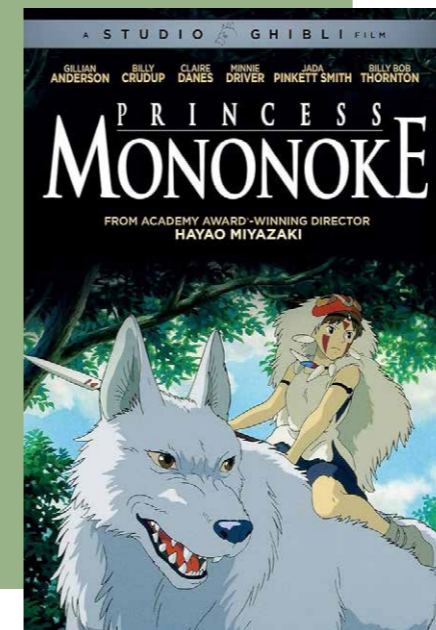
Bewertung & Trailer

Veranschaulichung


Emotionale Berührung


Wissenschaftliche Grundlage


Zur Folge „Igel“ auf YouTube:



Prinzessin Mononoke

Hayao Miyazakis Prinzessin Mononoke ist ein Ghibli-Klassiker, der die komplizierte Beziehung zwischen Mensch und Natur ins Zentrum stellt. Die Menschen der Eisenhütte sichern ihr Überleben durch Eisenabbau und Abholzung, während die Naturgötter ihre Wälder verteidigen. Es gibt keinen klaren Bösewicht – beide Seiten handeln aus nachvollziehbaren Gründen. Der Film zeigt ein Geflecht aus Grautönen statt simplen Gegensätzen. Neben der inhaltlichen Tiefe überzeugt er durch kunstvolle Animation, handgemalte Hintergründe und eindrucksvolle Musik. Gerade diese Mischung macht ihn zu einem einzigartigen Werk, das nicht nur ästhetisch begeistert, sondern auch nachdenklich stimmt. Er erinnert eindrucksvoll daran, wie fragil die Balance zwischen Mensch und Umwelt ist.

Bewertung & Trailer

Veranschaulichung


Emotionale Berührung


Wissenschaftliche Grundlage


Zum Trailer auf YouTube:



MEET THE TEAM

Egal ob Interview, Recherche oder Organisation - hinter diesem Magazin steckt eine Menge Arbeit. Dazu beigetragen haben viele tolle Menschen, die wir euch hier einmal vorstellen wollen.

Anna ist 26 Jahre alt und hat Wirtschaft, Politik und Naturwissenschaften studiert. Inzwischen arbeitet sie im Nachhaltigkeitsbereich und möchte ihr Wissen einsetzen, um Nachhaltigkeit besser zu kommunizieren. Besonders interessiert sie, wie Kommunikation Veränderung bewirken kann – durch Klarheit, Transparenz und Qualität. Mit ihrem interdisziplinären Hintergrund möchte Anna dazu beitragen, dass Nachhaltigkeit nicht nur diskutiert, sondern wirklich gelebt wird.



Dalila ist 21 Jahre alt und seit Projektbeginn beim ecomag dabei. Derzeit studiert sie Afrikanische Sprachen, Medien und Kommunikation (ASMEK) und Buchwissenschaften in Mainz. Und auch wenn ihre Studiengänge eine Auseinandersetzung mit der Klimakrise nicht immer zulassen, freut sie sich zumindest privat stets darüber sich auch kritisch insbesondere mit den globalen humanitären Auswirkungen der Klimakrise und Umweltverschmutzung auseinanderzusetzen.



Jana ist Stand-up-Comedian, lebt in Berlin, kommt vom Niederrhein und hat neben viel Spaß auch die Welt im Kopf. Sie hat einen Master in Ressourcenmanagement und ein riesen Interesse für Müll (beste Sache) und Umweltschutz (noch besser). Wie gehts voran mit einem besseren Leben für alle? ist eine Frage, die sie sehr umtreibt.



Foto von KeyKey Photography

Candida ist 19 Jahre alt und seit 2024 Teil der Jungen Presse. Im Wintersemester 25/26 ist sie mit ihrem Studium an der Ruhr-Universität Bochum gestartet. Dort hofft sie sich in die Fächer Kunstgeschichte & Kultur, Individuum, Gesellschaft zu vertiefen. Sie hat ihr verstärktes Interesse für Journalismus während ihres Bundesfreiwilligendienstes bei der Jungen Presse entdeckt. Besonders gerne schreibt sie über kulturelle Themen und Kurzgeschichten. Sie beteiligt sich beim ecomag seit 2024.



Jana ist 21 Jahre alt und studiert Journalismus an der Hochschule Macromedia in Köln. Sie begeistert sich für alles rund um Medien, Sprache und spannende Geschichten. Ob Reportage, Interview oder Social Media: Sie liebt es, Themen kreativ aufzubereiten und Menschen mit gutem Storytelling zu erreichen. In ihrer Freizeit findet man sie meist mit einem Kakao in der Hand, beim Entdecken neuer Orte oder vertieft in ein gutes Buch.



Jonte ist 19 Jahre alt und macht seinen Bundesfreiwilligendienst bei der Jungen Presse. Durch das jahrelange Besuchen der Schüler:innenzeitungs-AG und einige Praktika bei Medienhäusern wurde sein journalistisches Interesse schon während seiner Schulzeit geweckt. Vor allem interessiert er sich für politische und soziale Themen. Wann immer es um Menschen, Demokratie oder generell Politik geht ist er mit dabei. Er wünscht sich die Welt, durch möglichst guten und reflektierten Journalismus, ein Stück besser zu machen.



Florian ist Vorsitzender der Jungen Presse und hat das Projekt ins Leben gerufen. Er kümmert sich vor allem um die Finanzen.



Leah ist für das Projekt Umweltjournalismus verantwortlich und kümmert sich um die gesamte Organisation. Seit über einem Jahr steckt sie mit ganzem Herzen in der Planung.



Jule ist 27 Jahre alt und seit der ersten Ausgabe vom ecomag dabei. Auch wenn sie beruflich im Marketing arbeitet und schon viele Texte für verschiedene Zielgruppen geschrieben hat, macht sie gerade erst die ersten Schritte im Umweltjournalismus. Sie schreibt Artikel und ist auch fleißig am Content produzieren für den Instagram Account vom ecomag. In ihrer Freizeit liest Jule gerne, schaut Trash TV oder testet neue vegane Gerichte aus.



Maike ist 20 Jahre alt und studiert in München Kommunikationswissenschaft und Kunst & Theater. Durch den Journalismus möchte sie später Menschen weltweit eine Stimme geben, die ansonsten keine Möglichkeit haben sich zu Wort zu melden. In der Umweltredaktion möchte Sie erste Schritte gehen und sich einsetzen. In diesem Fall mit einer Stimme für die Umwelt.



Paul hat in Berlin Geschichte und Kulturwissenschaft im Bachelor studiert und macht jetzt einen Master in Europapolitik in Bremen. Abgesehen davon schaut er gerne Filme oder liest Wikipedia-Artikel.



Klara ist 21 Jahre alt, kommt aus Mainz und studiert visuelle Kommunikation in Weimar. Da sie sich schon lange für Umweltschutz aller Art interessiert und bei der Studienwahl zwischen Design und Journalismus geschwankt hat, freut sie sich jetzt hierdurch beides machen zu können. Sie schreibt nicht nur gerne über die Natur, sondern verbringt ihre Zeit auch gerne draußen - egal ob zum Fahrrad fahren, Fotografieren, Spazieren oder Schwimmen. Am liebsten macht sie das im hohen Norden, denn Island und die Färöer-Inseln sind ihr nach dem Abitur sehr ans Herz gewachsen. Für die nächsten Jahre ist Weimar aber auch eine wunderbare Heimat.



Milla ist 20 Jahre alt und im Herbst von Hamburg nach Freiburg gezogen, um dort Liberal Arts and Sciences zu studieren. Bei einem Podcast Projekt vom NDR mit einer jüdischen Zeitzeugin hat Milla erste Erfahrungen in der Podcastproduktion gesammelt und dabei vor allem eine Message von der Zeitzeugin mitgenommen: „never be a bystander“. Deshalb wird Milla aktiv: Sie engagiert sich in verschiedenen Bereichen - über Nachhilfe für Flüchtlingskinder, Umweltbildung beim NABU und jetzt auch in der Umweltredaktion.



Yannick findet man entweder mit einem guten Buch auf der Couch oder draußen in der Natur - im Sommer im Bodensee, im Winter beim Skifahren in den Alpen. Er studiert Ethnologie & Soziologie an der Universität Konstanz. Yannick ist seit mehreren Jahren neben dem Studium journalistisch aktiv und arbeitet aktuell für den Instagram-Account @Outdoorliebe des SWR. Davor hat er für das Jugendportal des Bundestags "Mitmischen" geschrieben. Sein Interesse für Nachhaltigkeit und Klima lebt er politisch als Jugendrat und journalistisch in der Umweltredaktion aus.



JOIN THE CREW!

Du hast Lust bekommen, Teil unseres Teams zu werden? Perfekt! Wir sind immer auf der Suche nach Menschen, die mit uns über Klima und Umwelt schreiben wollen. Engagiere dich ehrenamtlich und verschaff deiner Stimme ein Gehör. Erzähl uns von dir!

@ecomag_jungepresse
@jungepresse

info@junge-presse.de

www.ecomag.org
www.umweltjournalismus.org



JUNGE PRESSE
Verein für junge Medienschaffende

WIR SIND DER **HERZSCHLAG** DER JUNGEN MEDIENSCHAFFENDEN

Du hast Lust auf Journalismus, aber weißt nicht wie du das umsetzen sollst? Wir sind dein **Einstieg in die Medienwelt**. Wir bieten dir jeden Monat spannende Seminare und Events. Wir unterstützen dich bei deinem Medienprojekt, bei deiner Schüler:innenzeitungsarbeit sowie bei deinen Fragen rund um Berufswahl und Berufseinstieg. Mit unserem **Jugend-Presserausweis** kannst du dich jederzeit als junge:r Journalist:in ausweisen. Übrigens: Mit einer Mitgliedschaft in der Jungen Presse genießt du viele Vorteile.



www.junge-presse.de